

# Körliner Zeitung

Für Körlin an der  
Persante und Umgebung



Patenstadt:  
Reinfeld-Holstein

Ausgabe 8 · Juni / Juli 2012

Einzelpreis 5,00 Euro



An Pommerns Küste – ein Aquarell aus dem Jahr 1993, erworben von Heinz und Gretchen Osterloh. Mehr zur Fahrt in die Heimat im Innenteil dieser Ausgabe.

Einmal wirst Du es hören,  
dass ich gestorben bin,  
nur noch als sanft Erinnern,  
bin ich in Deinem Sinn.  
Vielleicht denkst Du dann  
manchmal bei einer Melodie,

woher doch diese Töne,  
ach, wann nur hört' ich sie?  
Dann wirst Du an mich denken,  
vielleicht in Traurigkeit,  
ich werde es dann fühlen  
in meiner Ewigkeit,

und werde Dich dann segnen,  
und manchmal wird Dir sein,  
als war' um Dich gewesen  
ein hoher, milder Schein.

*Cläre Willer*



## Liebe Leserin, lieber Leser,

wie vor jeder neuen Ausgabe unserer kleinen „Körliner“ – Nr. 8 – trafen sich auch jetzt wieder Herausgeber und Redaktion zum Gedankenaustausch. Den Termin hatte man bewusst auf den 8. Mai gelegt, Martin Gehrkes Geburtstag – und nachfeiern wollte man ein wenig Björn Hoffmanns Geburtstag.

Doch es kam anders: Wegen großer gesundheitlicher Probleme und wieder längerem Krankenhausaufenthalt konnte Martin Gehrke nicht nach Warendorf reisen. Alle Teilnehmer der Gesprächsrunde haben das sehr bedauert, schätzt doch ein jeder Martins Körlin-Engagement, sei es in Körlin selbst oder bei den zahlreichen Begegnungen in Reinfeld. Wir können nur DANKE sagen, aber wir wissen auch, dass wir nach wie vor ein offenes Ohr bei Martin finden werden, auch wenn er sich aus dem Aktivkreis zurückziehen möchte.

Dieser Nummer unserer Zeitung liegt wieder ein Überweisungsträger bei; bitte überweisen Sie die Jahresgebühr auf das unten angegebene Konto – Dieter Mallwitz. Und vergessen Sie bitte nicht den Namen des Abonnenten, denn immer wieder erhält Dieter Mallwitz Überweisungen, die er nicht zuordnen kann. Herzlich danken wir allen, die mehr als fünf Euro pro Ausgabe bezahlen, dieser kleine Überschuss dient der Unterstützung der evangelischen Gemeinde in Körlin und Belgard zum Beispiel für die Kirchensteuer.

Mit herzlichen Grüßen und viel Vergnügen beim Lesen

Für Herausgeber und Redaktion

*B. Hoffmann-Schnettler*

Barbara Hoffmann-Schnettler



Arbeitssitzung am 8. Mai in Warendorf: (v.l.) Uwe Witte, Barbara Hoffmann-Schnettler, Anni Mallwitz, Hans-Peter Harmel, Margret Witte, Heinz-Dieter Schnettler, Dieter Mallwitz und Christoph Szczezinski.



Eine kleine Geburtstagsüberraschung für Björn Hoffmann (links): In der Feieroktav (3. Mai) ein Bildband aus Karlino.

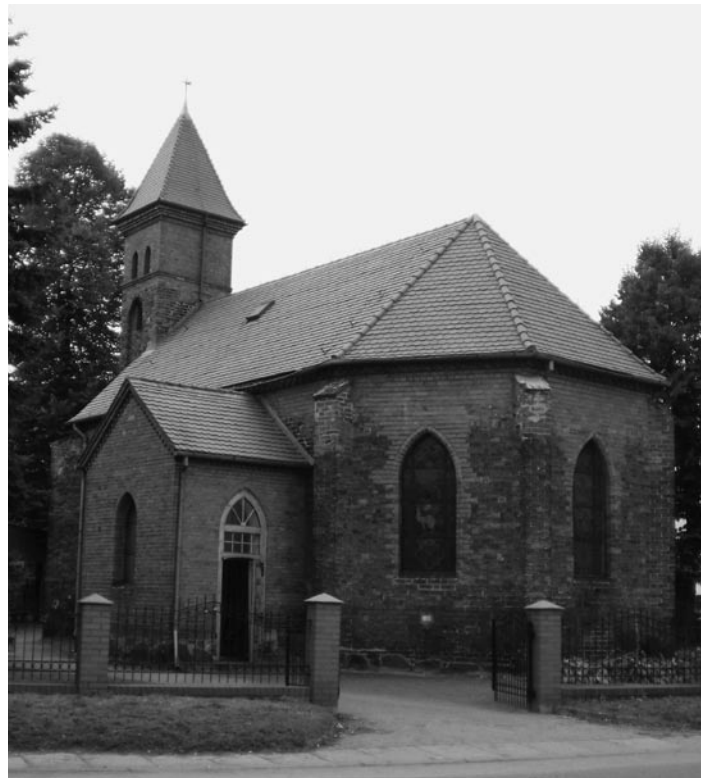
### Aus dem Inhalt

Reise in die Heimat – Planungen für September  
 Zeitzeugen – Flucht aus Körlin  
 Straßenlaternen in früherer Zeit  
 „Der Apfelkuchen“  
 Dit und Dat – Drunter und Drüber  
 Neuigkeiten aus der kleinen Stadt  
 Pfingstabenteuer von „bösen Buben“

### Impressum

Herausgeber und Vertrieb: Barbara Hoffmann-Schnettler, E-Mail: alterego39@gmx.de · Finanzen: Dieter Mallwitz, E-Mail: dietrichmallwitz@ymail.com  
 Chefredakteur (verantwortlich): Heinz-Dieter Schnettler, Münsterwall 57, 48231 Warendorf, Tel.: 02581-8174, E-Mail: poet43@versanet.de  
 Chefkorrespondent: Christoph Szczecinski · Pommersche Orts- und Familiengeschichte: Uwe Witte  
 Ständige redaktionelle Mitarbeit: Hans-Peter Harmel · Konzept und Gesamtgestaltung: Björn Hoffmann, www.logoforma.de  
 Bilder in dieser Ausgabe: KöZ-Archiv, Herausgeber und Mitarbeiter, Emilia Filipowicz (Stadtmarketing Karlino).

Konto: Körliner Zeitung – Dietrich Mallwitz, Postbank Frankfurt/Main, Kto.-Nr.: 833 431 606, BLZ: 500 100 60



Geplantes Ziel der diesjährigen Tour auch Belgard – Markt und Kirche St. Georg

## Busfahrt nach Körlin vom 1. bis 9. September 2012

Liebe Leserinnen und Leser der „Körliner Zeitung“, liebe Heimatfreunde, obwohl es nach den Pommern-Fahrten der letzten Jahre jedes Mal hieß, diese Fahrt sei aber nun wirklich die letzte gewesen, können wir auch für 2012 vermelden: Wir fahren wieder mit einem Bus nach Körlin/Karolino!

Ermöglicht wurde dieses allerdings nur dadurch, dass auch die Heimatgemeinde von Belgard Schwierigkeiten hat, eine genügend große Gruppe für die Anmietung eines Reisebusses aufzustellen. So ist nun die langjährige Organisatorin der Belgarder, Frau Barbara Haverland, auf den Gedanken gekommen, dass Belgarder und Körliner gemeinsam einen Reisebus anmieten.

Die Fahrt findet statt von Samstag, 1., bis Sonntag, 9. September 2012. Es steht ein Reisebus für 30 Personen der Firma Job-Tours, Essen bereit, sowohl für die Hin- und Rückfahrt als auch für die Ausflüge. Als Einstiegsorte entlang der Fahrtstrecke sind bisher vorgesehen: Köln (Nähe Hbf.), Bochum (Hbf.), Kamen (P&R an der Anschlussstelle), Hannover (Hbf.). Weitere Haltestellen

sind nach Absprache möglich. Der Preis für die Fahrt ist mit ca. 350 € angesetzt; nach der Fahrt erfolgt eine genaue Abrechnung.

Während die Belgarder im Hotel „Bolerolo“ in Bialogard übernachten werden, wird die Körliner Reisegruppe wieder im Ferienpark „Petrico“ (Übernachtung mit Frühstück und Abendessen) wohnen; Frau Emilia Filipowicz wird sich in bewährter Manier um die Reservierung kümmern. Der Preis für den Hotel-Aufenthalt ist von jedem Teilnehmer selbst in Zloty im Hotel zu begleichen (wir können das Geld aber auch vorher einsammeln).

Hei fährt mit, sei fährt mit, du fährst doch ok mit? Für den Bus haben sich bisher angemeldet:

Renate Grafe, Doris Grützner, Ursula & Günter Ketelhut und Ernst Marten (aus Moltow). Mit eigenem PKW wollen kommen (aber an den Busfahrten teilnehmen und sich selbstverständlich finanziell beteiligen): Ursula & Peter Harmel, Brigitte & Christian Luther mit Christians Schwester, Anni & Dietrich Mallwitz, Margret & Uwe Witte – und unser wichtigster Begleiter: Christoph Szczecinski mit Gattin Jola und Tochter Martha.

*Peter Harmel*

### Anmeldungen und Nachfragen ab sofort bei:

Peter Harmel, Karl-Rawitzki-Straße 17, 44795 Bochum,  
E-Mail: p-harmel@web.de, Telefon: 0234-461373 (am besten abends).

**Der Fahrpreis** (entweder 350 EUR sofort oder Anzahlung von 200 EUR + 150 EUR bis zum 31. Juli 2012) ist einzuzahlen auf das Konto:

SparDa-Bank West, BLZ: 360 605 91, Konto-Nr.: 369 371,  
Kennwort: Pommern-Fahrt

## Programm

Das Programm wird von Belgardern und Körlinern gemeinsam aufgestellt und durchgeführt. In Karlino haben wir schon mehrere Einladungen. Bisher sind geplant:

Datum	Programmablauf
Samstag, 1. September	Anreise (6.00 Uhr ab Köln; der weitere Fahrplan wird noch bekanntgegeben); Zimmerbezug; 1. gemeinsames Abendessen
Sonntag, 2. September	Belgard, Kirche St. Georg, oder Köslin, Ev. Kirche zum Guten Hirten (ehem. Gertrauden-Kapelle): Evangelischer Gottesdienst
Montag, 3. September	Grundschule („Neue Schule“): Auf Einladung von Frau Direktorin Beata Pawlik: Teilnahme an der Einschulungsfeier der Erstklässler, anschließend Kaffee und Kuchen; Besuch der Kirche und Gespräch mit Propst Ks. Andrzej Korpusik; Ca. 13 Uhr: Mittagessen in der Mensa der Schulen; Nachmittag: Spaziergang durch Körlin/ Karlino
Dienstag, 4. September	– noch offen –
Mittwoch, 5. September	– noch offen –
Donnerstag, 6. September	10.00 bis ca. 13.00 Uhr: Ausflug mit Frau Pawlik und Grundschulkindern nach Henkenhagen/ Ustronie Morskie, Besuch des Brotmuseums.
Freitag, 7. September	Museum des Körliner Landes: Eröffnung der Ausstellung „Johann Ernst Benno (1777-1848), ein Pommerscher Romantiker“, mit Vorträgen
Samstag, 8. September	– noch offen –
Sonntag, 9. September	Letztes gemeinsames Frühstück, Heimreise

### Ferner sind vorgesehen:

- Spaziergang durch Belgard
- Busfahrten durch die ehemaligen Kreise Kolberg-Körlin und Belgard (nach Wünschen der Teilnehmer)
- Tagesfahrt nach Leba mit Besuch der Lonske-Düne/Lacka Góra, evtl. Aufenthalt in Lauenburg/Lebork
- Tagesfahrt zur Pommerschen Seenplatte, z.B. Bad Polzin/Polcyn Zdroj, Tempelburg/Czaplinek.

Auch Bürgermeister Waldemar Misko, sein Stellvertreter Pjotr Wos und Schulleiter Zbigniew Pawlik möchten uns gerne begrüßen. Wahrscheinlich wird es auch Empfänge bei den Honoratioren von Bialogard geben.

### Körlin als Knotenpunkt des Verkehrs

Seh' im Geiste, wie vor Zeiten  
Wagen rollen durch Körlin.  
Tapf're Reisige geleiten  
Schützend sie nach Kolberg hin.

Eine Heeresstraße legen  
Ließ der Große Kurfürst dann,  
Damit schneller sich bewegen  
Konnt' Kaross' und Reitersmann.

Auch des Großen Friedrich Vater  
Nahm gar oft im Ort Quartier,  
Drum ein Haus erbauet hat er  
Sich in unserem Städtchen hier.

Fern aus Polen führen Roggen  
Sie und Teer zum Hafen her,  
wo hochbord'ge Hansekoggen  
Suchen Fracht zur Fahrt aufs Meer.

Sollt' der Reitpost Richtweg geben  
Dort von Memel bis Berlin,  
Kreuzt die Handelsstraße eben  
Hier in unserm Ort Körlin.

Als vor über hundert Jahren  
Preußens Prinzen mussten flieh'n  
Vor dem Korsen, sah man fahren  
Auf der Flucht sie durch Körlin.

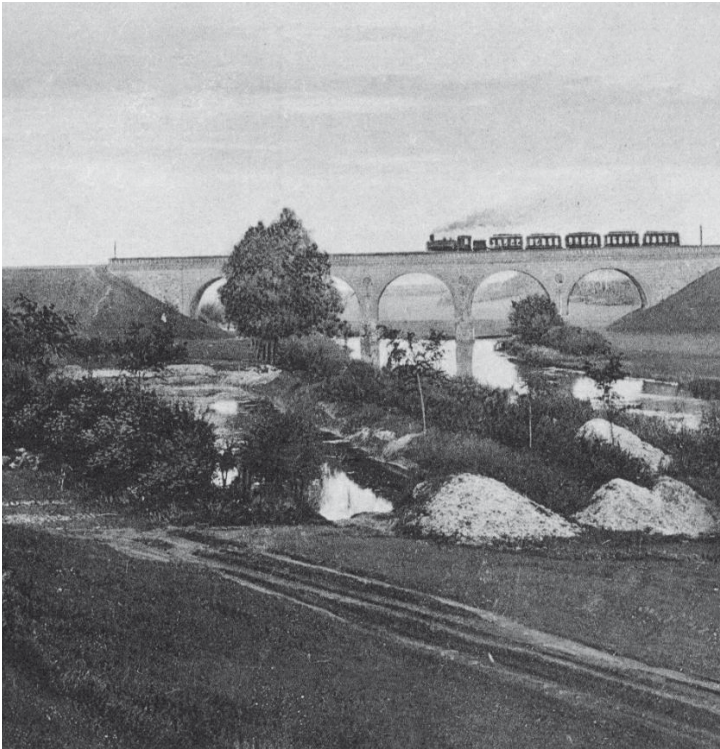
Salz und Fisch vom Ostseestrande  
Führen Wagen durch Körlin  
Nach dem fernen Polenlande  
Auf der Handelsstraße hin.

Preußens Fürsten sind gezogen  
Diese Straße oft entlang,  
Blieben drum dem Ort gewogen  
Und Körlin wusst's ihnen Dank.

Als das Dampfross fauchend schnaubte  
Später durch das Pommernland,  
Heers- und Handelsstraß' es raubte,  
Und Körlins Bedeutung schwand.

*Auszug aus dem Körliner Heimatkalender für das Jahr 1926*

## In Archiven geblättert



Blick auf die Eisenbahnbrücke



Blick in die Köslinerstraße



Blick auf die Stadt von der Eisenbahnbrücke aus



### Der Pommer

Ein Pommer kommt ins Himmelreich  
und denkt, vor Gott sind alle gleich.  
Doch Petrus sieht ihn an und spricht:  
„Pommern im Himmel brauche ich nicht.  
Fahr' lieber Du hinab zur Erden,  
die Menschen sollen wie Pommern werden,  
denn: Gibt es auch mal Blitz und Donner,  
ein glücklicher Mensch bleibt immer der Pommer!“

Wieder auf der Erde fängt er gleich an,  
das hat er immer so getan.

Sein Leben lang will er nur streben,  
gelegentlich auch mal einen heben.  
Er ist zwar still, auch etwas schüchtern;  
betrachten tut er alles nüchtern.

So baut er sich zuerst ein Haus  
und schmückt es auch von innen aus.

Er fängt auch wieder an zu sparen,  
er will eine Frau und Kinder haben.  
Damit die Menschen hier auf Erden,  
wenn möglich, alle Pommern werden!

Jetzt hat er alles gut bestellt,  
Pommern gibt es auf der ganzen Welt.  
Ein Jeder kann es ja doch sehen,  
wo überall ihre Häuser stehen.

Der Pommer blieb ein Menschenfreund,  
den Petrus hat das sehr gefreut.  
Als Dank dafür lässt er ihn fahren,  
gen Himmel zu den alten Ahnen.  
Nun schaut herab vom Himmel er  
auf sein geschaffenes Pommern-Heer.  
Im Himmel ist er nie allein,  
denn Engel können nur Pommern sein!

*Frei nach H. J. Schumann,  
vorgetragen anlässlich des 80. Geburtstages  
von Karl Wodtke, Duisburg*

# Ein Fluchtbericht

Dorothea Jordan schrieb diesen Unglücksbericht über die Jahre 1945 – 1947



*Lieber Herr Schnettler,*

*anbei der Bericht meiner Mutter über die Vertreibung aus Körlin (nicht geschönt, aber subjektiv, wie die meisten Erinnerungen aus jener Zeit)... In ihrem Bericht erwähnt meine Mutter zwei (!) Kinder, Heide und Kurti, von denen nur Heide ihr eigenes Kind ist – Kurti ist, bzw. war der Sohn von Ulla Lüdtke, der älteren Schwester meiner Mutter. Nach meiner Erinnerung war Ulla Lüdtke als Lazarett-Rot-Kreuz-Schwester eingesetzt, sodass meine Mutter die Verantwortung für Kurti übernahm. Für die Niederschrift ihres Erlebens brauchte meine Mutter eine sehr lange Zeit, zu sehr schmerzten sie immer noch die Erinnerungen an einst, sodass sie oft Wochen- bis monatelang nicht weiterschreiben konnte. 2004 – ein Jahr vor ihrem Tod – vollendete sie ihr Werk.*

*Über eine Veröffentlichung ihrer Erinnerungen hätte sie sich gewiss gefreut. Ihre Heimatliebe und -verbundenheit war bis zu ihrem Tode unerschütterlich und stets existent und hat sogar mich geprägt, obwohl ich Körlin nur aus Erzählungen und wenigen Fotografien kenne...*

*Viele Grüße auch an ihre Frau, in deren „Körliner Kochbuch“ ich so gern schmökere!*

*Herzlichst*

*Anke Almstedt, geb. Jordan*

**Körlin (KöZ).** Es begann am Sonnabend, 3.3.45, als spät am Abend für die Stadt Räumungsbefehl gegeben wurde. Viel zu spät, denn an Flucht war nicht mehr zu denken, alle Straßen dicht verschneit, waren total verstopft. Wer dann was Fahrbares besaß, machte sich dennoch auf den Weg – nur weg, war die Parole.

Die „rote Armee“ stand ca. 10 – 30 km rund um Körlin, das wegen der Reichsstraße 2 eine gewisse strategische Bedeutung hatte. Kolberg war Festung, da war Widerstand. Ich packte in aller Eile einige Sachen (einen Rucksack) und eilte mit Heide in einer klapprigen Kinderkarre ins Elternhaus. Mein Vater weigerte sich, überhaupt an Weggehen zu denken. Er hatte Haus und Besitz und meinte: Wer will mich hier rausjagen?

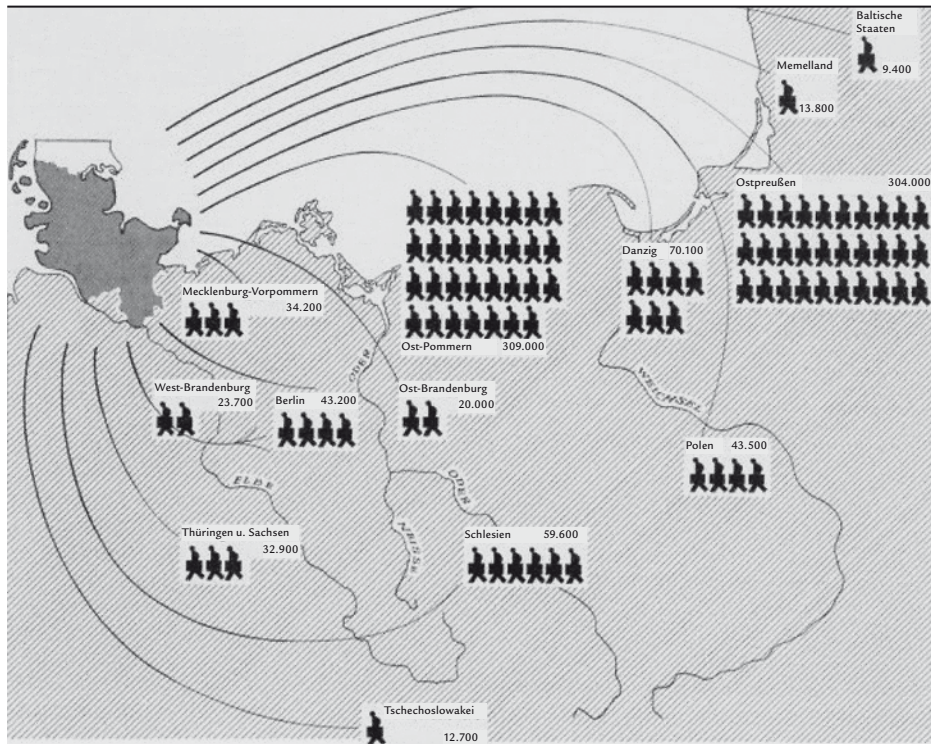
Wir hatten ja auch wochenlang das Elend der Flüchtlinge miterlebt bei der bitterkalten Zeit. Und so blieben wir und harreten der Dinge, die uns dann überrollen würden.

Sonntag, 4.3.45 begann der Beschuss von allen Seiten. Wir fünf Personen zogen mit einigen Sachen in den ausgebauten Schutzkeller des Amtsgerichts.

Dort lagen wir zwei Tage und drei Nächte auf der Erde. Als die Luft unerträglich wurde, sagte ich: Ich gehe jetzt raus, egal was geschieht, ich kann nicht mehr. So gingen wir ins Haus zurück, wo andere Hausbewohner ebenfalls anwesend waren und Freunde noch dazu. Als es Abend wurde, klopfte wild jemand an die Haustür. Mein Vater öffnete, und wild mit der Waffe fuchtelnd kam ein russischer Mongole ins Haus. Schrie und tobte russisch sprechend auf uns ein, begriff nicht, dass wir ihn nicht verstanden und wurde wütend und rasend. Unsere Menschengruppe im Zimmer floh von einer Ecke in die andere. Der Russe wurde immer wilder, ich griff meine beiden Kinder (Heide und Kurti) nahm sie auf die Arme und meinte, dadurch Schutz zu haben, denn er setzte mir immerzu einen blanken Säbel auf die Brust. Damals wussten wir nicht: Was wollte er eigentlich? Mieter gaben ihm Wein zu trinken und dachten, das beruhigt. Aber es wurde immer schlimmer. Wir waren ca. 15 – 18 Personen im Zimmer, darunter drei junge Frauen. Wir jagten also im Raum hin und her und waren total verzweifelt. Ich dachte:

Soll er doch endlich zustechen, dann ist Schluss. Dann ahnte wohl die eine junge Frau, was er wollte und gab ihm ein Zeichen. Das war dann das traurige Ende dieser Quälerei für diesen Abend. Unvergesslich! Ich versteckte mich für den Rest der Nacht auf dem eiskalten Speicher, zitternd vor Angst.

Am nächsten Morgen, und auch den ganzen Tag über, gingen dann hunderte Russen durch das Haus, durch alle Räume und sagten immer nur wieder: Uri, Uri, zapzerapp. Alles was sie sahen, nahmen sie mit, alle Uhren, alle Ringe, auch rissen sie die vom Finger. Nichts blieb uns. Eine Nachbarin rettete mich vor einem Russen, dem ich schon folgen musste unter Gewalt, als ein polnischer Offizier mit ihm Streit anging und ich diese Möglichkeit zur Flucht nutzte. Fortan versteckte ich mich im Hof, auf einem Heuboden. Aber die Russen wurden misstrauisch, wenn sie bei der Oma die beiden Kinder sahen. Was die nun an Schreck und Angst ausgehalten haben, kann man nur ahnen. Man war so verzweifelt, und ich wäre ins Wasser gegangen, wenn ich nicht Heide an der Hand gehabt hätte. Ich konnte sie doch



Flucht nach Schleswig-Holstein:  
Die Herkunft der Flüchtlinge und Vertriebenen

Ende März, am Gründonnerstag ging ein schriller Ruf durch die Straßen: „Sofort alles raus auf die Landstraße nach Belgard!“ In aller Hast griffen wir die letzte Habe und wieder mal Räumen und Flucht. Alle Menschen hatten wegen des schlechten Essens oder Hungers heftigen Durchfall.

Es spielten sich unterwegs schreckliche Szenen ab. Es wusste auch niemand, was dies sollte, Unschlüssig erst, dann weitermarschierend, erreichten wir das nächste Dorf. Aber das war inzwischen ganz überfüllt. Also weiter in dem Elend. Spät erreichten wir mit den Kindern das sogenannte „Trinkererrettungsheim“. Dort war auch alles besetzt mit westpreußischen Flüchtlingen, aber wir bekamen eine Ecke ab zum Lagern. Die Frauen sprachen etwas polnisch, so ging die Verständigung mit den Russen etwas besser, und sie gaben uns etwas zu essen. Dort sah ich draußen in Eis und Schnee eine Geburt – man konnte es nicht fassen!

In der großen Küche konnte man Heißwasser haben, und so hatten wir etwas Warmes im Magen. Ich wurde bei einem umstürzenden Kessel verbrüht am Bein, und mein Vater kletterte bei Nacht über die Eisenbahnbrücke nach Körlin (was mit Erschießen bestraft wurde). Er holte mir Brandsalbe, weil es doch unter der Kleidung – wir konnten uns ja wochenlang nicht ausziehen, – sonst eitrig würde. Unsere Hoffnung war ein Kollege von Vater, eine renommierte Gärtnerei in Belgard, dort wollten wir einige Zeit bleiben. Aber ein russischer Offizier wies uns da raus. Wo sollten wir hin? Ach, man wäre gerne tot gewesen. Da die Russen in den Dörfern noch so schlimm mit den Frauen hausten, riet man mir, mit Heide in Belgard zu bleiben, mich zu verstecken. Eine Westpreußin, zu der wir mussten, hielt die nächtlichen Übergriffe zurück mit ihrer polnischen Sprache. Das war gut, aber wir hatten nichts, gar nichts zu essen. Was tun? Ich suchte erstmal meine Tante Minna Treichel, die in Belgard eine schöne Fleischerei hatten, aber sie waren woanders hingehetzt worden. Als ich sie dann endlich fand, standen sie in

nicht alleine lassen, wo wir schon nicht wussten, ob ihr Vater noch lebte. Aber der größte Schreck kam am folgenden Abend, als meine Mutter rief: „Wir müssen sofort das Haus verlassen!“

Es war abends nach 20 Uhr. Wir hatten zwar keine Uhr mehr, aber es war schon dunkel. Eigentlich durften wir zu dieser Zeit gar nicht mehr auf der Straße sein. Jeder Soldat konnte uns erschießen. Wir ergriffen den Rest der Rucksäcke und wussten nicht, was nun werden sollte. Wohin nun? Die Russen nahmen mein Elternhaus, das separat stand, als Kommandantur. Wir, ca. 12 bis 15 Personen, zogen nun heimlich auf Umwegen zu meiner verlassenen Wohnung, fanden dort auch die nötige Bleibe in den eiskalten Räumen, denn alle Fenster waren kaputt, zerschossen. Mein Vater reparierte sie mit Pappe, und so blieben wir alle dort ein paar Tage. Hatten aber nichts zu essen, woher auch?

Inzwischen wurde durch Ausruf bekannt gemacht, dass alle Bewohner morgens früh auf den Marktplatz kommen mussten zur Arbeitseinteilung. In den Tagen zuvor kamen immer noch die Russen und plünderten das Allerletzte. Eine frühere Mieterin, die sehr krank war, stellte sich sofort in den Weg und mancher Soldat bekam Angst und ging wieder. So entkam ich mit dauerndem Verstecken und mit List den üblichen Vergewaltigungen. Es müssen sich auch furchtbare Szenen abgespielt haben und manche junge Frau wurde auch schwän-

ger und auch krank. Besonders die ganz jungen Mädchen haben Schlimmes erfahren und ausgehalten.

Die befohlene Arbeit war Aufräumen und Straße fegen, den ganzen Tag Straßenfegen! Dabei war dann für die Russen Gelegenheit, noch junge Frauen zu finden und mitzunehmen, vor allem auf Lastwagen zu setzen und wegzufahren. So hatten sie auch mich ausgesucht. Ich zeigte mit den Händen, ich hätte zwei Kinder, und alle Frauen neben mir nickten mit dem Kopf zur Bestätigung. Aber die Russen ließen nicht locker. Da lief ich schnell weg, sie schossen hinter mir her, dann ging ich doch zurück. Mit dem Protest hatte ich Glück, der Lastwagen fuhr ab. Glück brauchte man sowieso immerzu. Es war aber nicht immer da.

Wegen des Hungers blieb nichts anderes übrig, als auf die nahen Dörfer betteln zu gehen. Da uns die „Tagelöhner“ von den Gütern ringsum durch das Geschäft kannten, tat ich ihnen leid, und sie gaben uns hier und da ein Ei oder etwas Speck. Aber das war nur ein bisschen, reichte nicht für fünf Personen. Es gab aber sonst überhaupt nichts zu essen. Das letzte, was so in den Kammern war, nahmen die Russen und dazu die inzwischen ankommenden Polen. Da wir keinerlei Nachrichten hatten, wussten wir gar nichts mit dem Ankommen der Polen anzufangen. Sie nahmen alle Häuser in Besitz, und die restlichen Deutschen drängten sich zusammen in kleinen Wohnungen.



einer anderen Fleischerei und mussten hart und viele Stunden lang arbeiten. Es wurden laufend Tiere geschlachtet. Ich durfte nicht mit ihr sprechen, von Hilfe gar nicht zu reden. Ein ekliger Pole warf mich da raus. Es blieb nur übrig, sich satt zu weinen. In letzter Verzweiflung machte ich mich – mit Heide an der Hand – auf die Landstraße nach Körlin – 7,5 km. Ich hatte in meiner Speisekammer noch eine Tüte Haferflocken aus einer Plünderung. Das war die letzte Hoffnung. Die Landstraße war fast leer, das war schon mal beruhigend. Dann hörte ich Stiefelschritte hinter mir. Ich wagte gar nicht mich umzuschauen vor lauter Angst. Es war ein Pole, der sich auf deutsch mit mir verständigte. Ich klagte ihm meine Not, und er schien Mitleid zu haben.

Meine Eltern waren mit Kurti auf irgendein Dorf bei Belgard weitergezogen, keiner wusste mehr vom anderen. Alle Straßen in Körlin waren gesperrt und von russischen „Flintenweibern“ bewacht. An der Brücke, die die Stadtgrenze bedeutete, sprach der Pole mit den Russinnen. Aber die schüttelten den Kopf. Da kam der alte deutsche Friedhofswärter per Zufall auch an. Er musste die Toten begraben. Die Russen hatten alle Deutschen, die alt und krank im Bett lagen und die Ausweisung nicht mitmachen konnten, einfach erschossen. Ich bat nun in meiner Verzweiflung diesen Mann, mich als seine Hilfe mitzunehmen. Und das Wagnis gelang. So kam ich mit Heide in die tote Stadt. Sie war wirklich tot. Es war furchtbar, so durch die Stadt zu schleichen, vor lauter Angst getroffen zu werden und dann in den schrecklichen „Milizkellern“ zu landen. Dort kam niemand mehr lebend heraus.

Tatsächlich erreichten wir meine Wohnung, ich fand noch etwas Essbares und schlich nun mit Heide wieder aus dieser ausgeplünderten Stadt hintenherum nach Belgard. Nach einer Woche durfte man wieder zurück. Inzwischen hatte sich die polnische Verwaltung installiert und ein polnischer Bürgermeister regierte grausam und voller Hass.

Bürgersteige durften Deutsche nicht benutzen, jeder kleine Pole durfte schlagen wen er traf, so oft er wollte. Man wurde registriert und musste arbeiten, es

gab ein halbes Brot pro Tag zugeteilt, wenigstens etwas zu essen. Es wurde auch schon mal Fleisch verteilt, aber das war von kranken Tieren. Die Folge waren bei mir eitrigte Hand- und Fußnägel.

Da es ein früher sehr warmer Frühling war und wir nur unsere Wintersachen am Leib hatten, wurde es bedrängend. Eine junge Polin, die das Brot verteilte, trug täglich meine Sommerkleider, eins nach dem anderen. Ich fasste dann mal allen Mut zusammen und sagte ihr, dass es alles meine Kleider wären ob sie mir wohl eines wiedergeben würde, ich hätte nichts anzuziehen. Nach längerem Zögern und mich musternd sagte sie, ich sollte in ein bestimmtes Haus kommen. Dort stand aber Miliz vor der Tür, die ließen mich nicht rein. Ich blieb beharrlich (man wurde langsam etwas frecher, anders ging es nicht). In der Wohnung dann dachte ich, hier ist ein Geschäft mit großem Stofflager. Alles lag zu Hauf auf den Tischen, es war wirklich gründlich geplündert worden. Auf meine wiederholte Bitte mir doch eines meiner Kleider zu geben, sagte die Polin ganz im Siegerton – „ein“. Ich sollte mir Stoff aussuchen. In meiner Not tat ich das dann auch und nahm auch für meine Mutter was mit, die hatte ja auch nichts. Ich musste wirklich bei diesem „Tausch“ meinen Stolz überwinden.

Dann ereignete sich die schreckliche Thyphus-Epidemie. Die entkräfteten Ostpreußen-Flüchtlinge waren die ersten Opfer. Da es keinen Arzt oder ähnliches in der Stadt gab, wurden die ausgeplünderten Schlösser der früheren Güter als Lazarette eingerichtet, d.h. es wurde Stroh in die großen Räume geschüttet, da mussten die armen Kranken liegen – und sterben.

Ich wurde nach Koseeger (3 km von Körlin) dienstverpflichtet. Wegen der eitrigen Nägel musste ich Küchenarbeit machen und in eisigem Chlorwasser die anfallende Wäsche waschen. Es waren entsetzliche Zeiten. Die zurückgebliebene Familie – Eltern und die beiden Kinder – darbteten weiter. Außer Brot gab es nichts. Mein Vater meinte, er könnte noch alten Samen aus seinem Haus holen und für den nächsten Winter vorsorgen aber ein bewaffneter Pole warf ihn kurzerhand die Treppe runter, so war das damals.

Desgleichen passierte dann im kalten November, als zwei Polen ihn nach Tabak fragten. Wo sollte ein alter Deutscher wohl Tabak haben? Als er den Kopf schüttelte, warfen sie ihn einfach in den kalten Fluss! Da mein Vater ein guter Schwimmer war, rettete er sich ans Ufer. Wenn nicht, wer hätte wohl jemals gewusst, wo er geblieben wäre?

Ich musste auch Gräber ausheben, dann die Toten – erst in Papiersäcken, – dann auch einfach so nackt in die Gruben werfen! Ja, mir ist so gut wie nichts erspart worden. Da die Familie in Körlin arge Not litt, bin ich dann wieder auf die Dörfer gelaufen und habe Lebensmittel erbettelt. Da meine Eltern überall gut bekannt waren, bekam ich auch hier und da etwas. (Die früheren Tagelöhner hatten noch ihr Zuhause, auch etwas Vieh, außerdem hatten sie die Gutshäuser leergeplündert.) Im übrigen erscheint es mir als Wunder, wie wir überhaupt überlebt haben ohne zu verhungern. Was gab es zu essen? So gut wie nichts, selbst die elenden Kranken wurden mit etwas Kartoffelbrei – Tag für Tag, solange der Vorrat in den Kellern war – abgespeist. Zu tauschen hatten wir nichts, wir waren total ausgeplündert. Es grenzt wirklich an ein Wunder.

Meine Mutter war drei Tage lang verschwunden, große Angst wegen der alleingelassenen Kinder, ich in Zwangsarbeit woanders. Da kam sie zurück! Die Polen hatten sie eingefangen, sie musste drei Tage und Abende Kartoffeln schälen! Inzwischen hatte ein russischer Offizier meine Wohnung gesehen und für sich beschlagnahmt. Als ich mal in Körlin war, so alle zwei Wochen durfte ich mal zurück, lud er mich zum Abendessen ein. Da ich wusste, dass viel Alkohol getrunken wurde, sagte ich wegen der Kinder ab. Da wurde er ekliger frech. Eine Deutsche hatte zu gehorchen. Aber wir wussten damals noch nicht, dass der Krieg aus war und alles verloren war

Okt. bis Nov. 1945: Immer lebte man noch in der Hoffnung, irgendwann durch deutsche Truppen erlöst zu werden. Erst 1946 im Frühjahr kam ein Mann, der von den Russen nach Russland verschleppt worden war, zurück um seine Familie rauszuholen. Er erzählte dann, dass der Krieg längst aus wäre, verloren waren wir doppelt. Was

nun? Wir konnten nicht mehr bleiben, waren total am Ende, mit Kräften und Nerven. Die Polen hatten im Sommer 1945 große Plakate angeklebt, feierten auch tüchtig. Heute weiß ich, dass die Plakate die Ausweisung (sprich Vertreibung aus den Gebieten rechts der Oder und Neiße) ansagten.

Am 6. Nov. 45, ich war gerade mal wieder in Körlin, wurden wir brutal aus der momentanen Unterkunft auf die Straße gejagt. Wieder mal ohne etwas mitzunehmen. Ich wurde mit der Pistole im Rücken gezwungen, irgendetwas zu unterschreiben. Da ich nicht lesen konnte (polnisch), was das war, weigerte ich mich. Aber die Pistole drohte sehr. Meine Mutter hatte damals eine heftige Bindehautentzündung, war fast blind, aber das nützte nichts, kein Jammer, kein gar nichts. Wir sollten auf russische Lastwagen steigen, die gerade vorbeifuhren. Nun, das war wohl die Reise ganz ins Verderben. Wir alle weigerten uns standhaft. Welch ein Unglück für uns, wir waren die einzige Familie, die weg sollte, warum wohl? Das kann niemand beantworten. Völlig ratlos versuchten wir bei der Körliner Familie Unterkunft zu erhalten. Die ganze Familie saß – Welch Wunder – noch traut in ihrem Haus! Russen und Polen gingen friedlich ein und aus, weil sie den Fachmann Schmied und Schlosser brauchten. Auch so etwas gab es also noch, wir staunten.

Frau X weigerte sich, uns aufzunehmen. Auch das gab es!! Sie hatten ja bisher nichts entbehrt, sie hatten auch immer noch genug zu essen. Meine Mutter und die Kinder durften dann doch bleiben. Mein Vater und ich gingen los, irgendwo etwas Holz zu suchen, damit geheizt werden konnte.

Wir fanden etwas außerhalb auch einige Stücke, als plötzlich Gewehrfeuer hinter uns war. Wir warfen uns sofort ins kalte Gras, als ein wütender Russe, Gewehr im Anschlag, auf uns zulief, wüst schimpfend. Wir verstanden kein Wort. Gestikulierend zeigten wir auf die Holzstücke. Es half nichts, er jagte uns fort, das Holz blieb liegen.

Was nun? Die Verzweiflung war groß, es war November, kalt und ohne Obdach. Da war die einzige Lösung, ich musste in Koseeger bei der polnischen Verwaltung anfragen, ob wir dort ar-

beiten und bleiben durften. Also zu Fuß dorthin. Ein ganz junger polnischer Mann leitete das Gut. Das heißt, er war einige Zeit in Deutschland als Fremdarbeiter – so hieß das – eingesetzt gewesen. Er sprach gut deutsch, man konnte also mit ihm reden. Er wusste schon von der Affaire in Körlin, woher wohl? Eine eingesessene deutsche Familie nahm uns auf, wir hatten ein Dach überm Kopf, Welch Wunder! Wir hausten in der Bude, die für die früheren Melkerlehrlinge parat war.

Aber es waren Betten und Decken für uns fünf Personen da, natürlich eng beieinander in drei Betten. Die Melkerfamilie, uns als Kundschaft sehr gut bekannt, war unser Glück, sie hatten großes Mitleid mit uns und gaben auch etwas Essen ab. Mein Vater und ich wurden in dem Gutsbetrieb eingesetzt, ich in der Küche und Vater sollte den großen Gutsgarten besorgen. Aber da wuchs ja nichts! Ich weiß jetzt nicht mehr, wie es über Winter war.

Im Frühjahr 1946 übernahmen die Russen das Gut. Es kamen russische Agronomen und russische Besatzungssoldaten. Aber man war vor Übergriffen doch geschützt. Der Kommandant war ruhig und freundlich, etwas Besonderes. Die Arbeit war hart, von morgens 6 Uhr bis in die Nacht. Immer kamen welche zum Essen. Lastwagen brachten Brot und andere Lebensmittel, aber die Rattenplage vergrößerte sich rapide. Vieles wurde unbrauchbar, aber die Russen störte das nicht.

Ich sollte im Frühjahr aufs Feld zur Arbeit. Jedoch, kaputt wie ich war, brach ich dort zusammen. Ich schaffte die Norm einfach nicht. Auch der Kuhstall blieb mir erspart, melken konnte ich nicht. Da kam ich wieder in die Küche, wo wir, noch eine Helferin und ich, selber für Feuerholz sorgen mussten. Alle Holzzäune rundherum wurden abgerissen und zersägt und zerschlagen.

So ging der Sommer dahin. Wir waren inzwischen stoisch geworden. Wie und wann werden wir endlich erlöst? Die erste Post aus dem „Reich“ kam im Frühjahr 1946! Das gab die letzte Gewissheit, das alles verloren war, Haus, Hof, Heimat! Wir konnten es nicht glauben, urdeutsches Land und nun alles polnisch. Das ging nicht in unsere Köpfe! Wir

verzweifelten bei unserer Lage in dieser russischen Kolchose. Meine Mutter jammerte nach einem Arzt, sie hatte so eigenartige Flecken im Gesicht bekommen, die immer größer wurden. Wir müssen weg, sehr bald, das war ihr tägliches Gebet. Aber wohin und wie? Was inzwischen in Körlin passierte, wussten wir nicht mehr, die strenge Arbeitsteilung gab mir keinerlei Freizeit.

Da kam im September oder Oktober Post für mich an. Das war ein Ereignis! Von Schwester Deta kam die Meldung, dass mein Mann Kurt inzwischen aus russischer Gefangenschaft gekommen ist und nun, da er nicht „nach Hause“ konnte, in einem Lager in Torgau wäre. Mein Gott, war das eine Nachricht in diesem Elend! Auch der russische Kommandant hörte davon. Er kam gleich zu mir und freute sich mit. Irgendwie ergab sich nun die Hoffnung einer Ausweisung für uns alle, dachten wir. Aber es musste noch ein schlimmes Ereignis passieren, ehe das wahr wurde...

Der russische Kommandant mochte mich leiden, ich tat ihm leid, denn er sah ja wie ich mich quälen musste, Tag für Tag ca. 16 Stunden. Wegen der Gefahr, zurück in das elende Quartier zu gelangen, kam auch schon mal Heide, (5 Jahre) mich abzuholen. So war es auch an jenem schrecklichen Abend, als ein schon betrunkenen Russe heißen Tee forderte. Ich sollte den auf sein Zimmer bringen! Ich verneinte diese Forderung, es war ja klar, was er sonst noch wollte! Dieser Russe hatte sofort die Tür hinter sich geschlossen, was ich nicht bemerkt hatte. Er nahm mich fest in seine Arme, packte zu und ich wollte mich lösen, schob sein Gesicht hart zurück. Da schrie er los: „Du russischen Mann schlagen?“ Und schlug zu, mir immer ins Gesicht, immerzu, immerzu. Zuletzt lag ich schon auf dem großen Tisch der Gutsküche und er schlug und schlug. Ich sah nur Sterne, blau und rot und weiß in den Augen, und er ließ nicht von mir ab. Heide, die alles mit angesehen hat, ist irgendwie aus der Küche rausgekommen, wahrscheinlich durch ein Fenster. Draußen ist sie in ihrer Not hin- und hergelaufen und hat heftig geschrien: „Er schlägt meine Mutter tot, er schlägt meine Mutter tot!“ Und gottseidank hat das dann einer der russischen Soldaten

gehört. Man riss endlich den rasenden Kerl von mir weg und sperrte ihn wohl auch ein. Er war als Wüterich bekannt. Ich habe nach diesem Vorfall nur geweint und geweint, ein totaler Nervenzusammenbruch. Mein vollkommen verquollenes Gesicht entsetzte dann auch den Agronomen, der mich am Morgen zur Arbeit holen wollte und mein grün und blau geschlagenes Gesicht sah.

Am nächsten Tag ging mein Vater – noch voller Empörung – zum Kommandanten. Der wusste längst alles und sagte nur: „Nun, dann fahren.“ Eigentlich hatte man als Deutscher kein Recht, sich irgendwie zu beschweren, man war ja rechtlos, aber der Kommandant hatte ja gesehen, wie ich jahrelang gearbeitet hatte und gab uns nun frei aus dieser Knechtschaft (ein guter Mensch).

Am 1.12.46 brachte man uns und eine weitere junge Frau mit Kind in das polnische Lager nach Schivelbein. Das Lager war ein ehemaliges Lager des deutschen Arbeitsdienstes. Es lag ca. 3 – 4 km von der Stadt weg. Dort angekommen, fanden wir ganz entsetzliche Situationen vor. Es gab überhaupt nichts zu essen oder zu trinken. Und es lagen schon wochenlang Menschen dort. Kinder gingen zum Stehlen weg und besorgten sich was, wenn sie noch was fanden, Mütter lagen regungslos und halb von Sinnen auf der Erde, völlig teilnahmslos. Blankes Entsetzen!

Nach 3 Tagen wurden alle auf den Platz gerufen. Einige wenige Namen

wurden aufgerufen, darunter unsere! Das bedeutete, dass ein Ausweisungszug zum Bahnhof kommen würde. Wir waren froh, sobald dieser Hölle zu entkommen. Großes Entsetzen bei den armen Menschen, die noch nicht benannt wurden. Ich wusste nun, dass unser Kommandant in einem Brief den alsbaldigen Abtransport verlangt hatte, zumal seine Geliebte mit dabei war.

Am 3.12.46 abends, so um 22 Uhr, wurden wir in einen schon übervollen Raum gebracht. (Man bedenke, es war halbe Nacht und Schlafenszeit, die Kinder übermüdet). Dort mussten wir uns auf den Boden setzen und ca. 10 betrunkene Polen gingen mit Reitpeitschen durch die lagernden Menschen und schlugen wahllos rundum zu. Heide bekam nach ca. 1,5 Stunden einen schrecklichen Schreianfall. Ich hatte große Angst um sie, sie ließ sich nicht beruhigen. Dann endlich Befehl zum Abmarsch.

Inzwischen war es ca. 1 Uhr nachts und tiefster Winter mit Schnee und Eis. Meine Mutter stürzte in all dem Aufruhr und blutete an der Stirn heftig. Aber es gab kein Halten, wir mussten weiter. Wir gingen unter Verwünschungen und Schlägen der Polen in breiten Reihen, wer in den Graben fiel mit Kinderwagen oder Kindern, blieb dort liegen oder wurde erschossen. Das Tempo war erheblich, man musste mit. Die Polen schrien nur immerzu „dawei“, d.h. schnell. Auch Heide wollte nicht mehr

weiter, wir mussten ihr immerzu gut zureden, vor allem die Hoffnung auf den Vater machte dann Wirkung. Und wir erreichten wirklich den Bahnhof, welch ein Wunder.

Jedoch, wir alle waren total erschöpft, mein Vater, sowieso in seinem Alter schwer mitgenommen, drohte leichenblass zusammen zu brechen. Das sah ein netter Pole und gab ihm einen Schnaps. Die Lebensgeister kehrten zurück, gottseidank. Der nächste Schreck entsetzte uns dann, als Heide plötzlich von unserem Platz verschwunden war. Oh Gott! Ich lief wie verrückt durch die kraftlos lagernden Leute, die es wenigstens bis hierher geschafft hatten. Aber mein Rufen und mein Suchen war ohne Erfolg zuerst, aber dann sah ich sie plötzlich zwischen irgendwelchen auch armen Menschen. Kaum vorstellbar, was geworden wäre, hätte ich sie nicht gefunden unter den vielen Menschen.

Es war ca. 4 Uhr nachts, als wir einen Güterzug weit hinten auf ein Gleis einfahren hörten. Da kam plötzlich ein „netter“ Pole auf uns zu und flüsterte: das ist der Zug! Alle die erschöpften und verzweifelten Menschen lagen auf dem Bahnsteig und ahnten nichts, schicksalsergeben. Wir und noch einige neben uns, die wohl unsere Reaktion bemerkten, also nur einige von den vielen Menschen, rissen nun das letztegebliebene Bündel oder Rucksack auf und stolperte über die Gleise ganz nach hinten. Ach, was waren die Züge hoch und die Gleise ohne Bahnsteig so niedrig!

Nun klopfen Vater und ich schreiend an die geschlossenen Türen. Aber niemand öffnete oder meldete sich innen. Wir waren der Verzweiflung nahe. Wir schrien: „In Gottes Namen macht auf!“ Da sagte innen doch jemand: „Hier ist alles voll!“ Ich schrie wieder: „Wir haben ganz Schreckliches hinter uns, macht auf!“ Da öffnete sich eine Güterwagenschiebetür und ich warf das bisschen Plunder, das wir noch hatten, einfach hinein, nahm die beiden Kinder – Heide und Kurti – und warf auch sie hoch hinein, dann hieften Vater und ich unsere Mutter hoch, dann kletterte ich auf, danach zog ich meinen Vater hinein.

– Fortsetzung folgt –



## Anfrage zur Körlin-Flagge

Sehr geehrter Herr Mallwitz,  
nachdem ich mich mit einer Dame, vermutlich Ihrer Gattin, unterhalten habe und sie mir sagte, dass man sich um meine Bitte, bezüglich der Körlin-Flagge bekümmern würde, ich aber bisher keinerlei Resonanz erfahren habe, wende ich mich auf diesem Wege nochmals an Sie. In der Hoffnung, dass Sie mir eine Antwort zukommen lassen, positiv oder negativ, wäre ich Ihnen sehr verbunden. Meine persönlichen Bemühungen sind negativ verlaufen, denn die Körlin-Flagge wird nirgendwo angeboten – da ich aus unserer Kleinen Körliner Zeitung weiß, hat dort bei Ihnen jemand Bezug zu Jemanden und könnte selbige besorgen. Mit der Bezahlung ginge alles klar, den Betrag würde ich dann überweisen, nur das Drankommen ist mein Problem. Entschuldigen Sie meine Belästigung diesbezüglich, aber ansonsten bin ich ratlos. Für die Mühe meinen vorläufigen Dank.

Mit freundlichen Grüßen Ihr Körliner Landsmann  
D. Compart (Abkömmling von Musiker Wilhelm Rother (Opa))

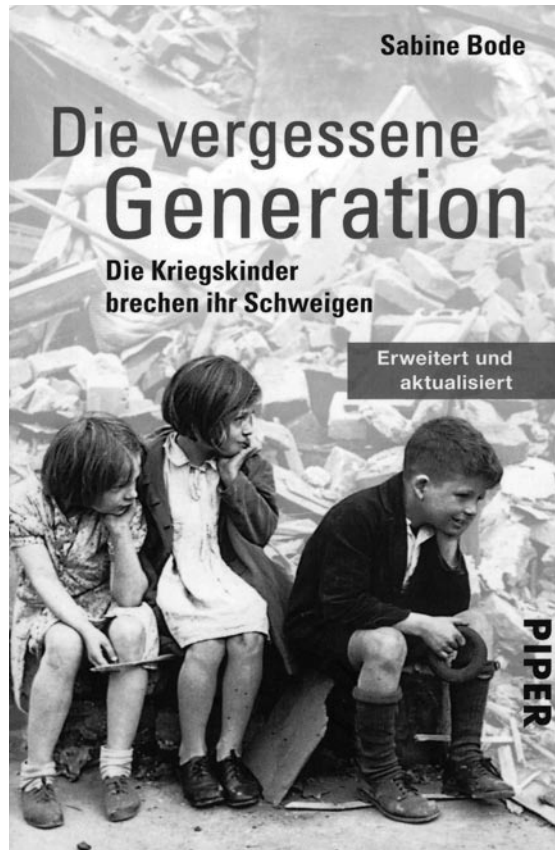
Lieber Namensvetter Dieter,  
aus Versehen bist Du wohl bei mir – Dieter Schnettler, Redakteur unserer kleinen Körliner Zeitung – gelandet und nicht bei Dieter Mallwitz. Gesprochen hast Du mit meiner Frau Barbara – Bärbel Hoffmann, Enkelin von Baumeister Ernst Hoffmann aus Körlin.

Wir haben Deinen Wunsch erhalten und werden Dir gerne helfen. Ein Tipp: Versuch doch mal über die Stadt Reinfeld (Bauhof), an die Flagge zu kommen. Reinfeld hatte doch immer, solange die Körliner Treffen noch stattfanden, festlich geflaggt. Fragen kostet nichts. Darüber hinaus finde ich Dein Suchen nach der Flagge (blau/weiß längs gestreift mit oder ohne Stadtwappen) originell und werde in der nächsten Ausgabe der KöZ Deine Bitte an die Leser richten, Dein Einverständnis voraussetzend.

Herzliche Grüße  
Heinz-Dieter Schnettler

Dank für die prompte Antwort. Werde mich wie erwähnt einmal an den Bauhof wenden und hoffe, dass es dort funktionieren wird. Im Übrigen habe ich nichts dagegen, dass meine Frage von Euch weiter geleitet wird.

Mit freundlichen Grüßen  
D. Compart (Enkel von Wilhelm Rother)



Kinder als unschuldige Opfer auf Tümmern des Krieges. Mit gestörten Beziehungen zu Ihren Eltern bezahlten sie einen hohen Preis.

## Buchbesprechung

Krieg, Flucht und Vertreibung füllen fast 70 Jahre nach den tragischen Ereignissen viele Meter Bücherregale. Historiker haben die Europa radikal verändernden Geschehnisse akribisch aufgearbeitet, Betroffene ihre schrecklichen Erlebnisse in bewegender Weise zu Papier gebracht. Wie es zu dem durch Nazi-Deutschland ausgelösten bisher größten Bruch der Zivilisationsgeschichte kam, ist bis in letzte Winkel ausgeleuchtet. Über 50 Millionen Menschen bezahlten mit ihrem Leben für den Rückfall in die Barbarei.

Ebenfalls in die Millionen geht die Zahl der Menschen, die den mörderischen Krieg zwar überlebten, aber als seelische Krüppel meist vergeblich bemüht waren, die Folgen der Jahrhundert-Katastrophe zu überwinden. Zwischen Kriegskindern und ihren Eltern, die Täter und Opfer zugleich waren, herrschte jahrzehntelang Schweigen über das zwischen 1939 und 1945 erlebte. Während sich die Elterngeneration unter Verdrängung deutscher Schuld in den Wiederaufbau stürzte, schwiegen die Kinder aus Scham über den Massenmord an den Juden und der Versklavung Europas, ein Tabu-Thema.

Erst Mauerfall und das Ende der Sowjetunion, des zweiten mörderischen Regimes des 20. Jahrhunderts, brachten die Wende. Teils schwer traumatisierte Kriegskinder meldeten sich zu Wort und berichteten von ihren unterdrückten Leiden. Die Kölner Journalistin Sabine Bode (Jahrgang 1947) hat diesen Kindern und deren Kindern (soweit reichen die Folgen des 2. Weltkriegs) Stimmen gegeben, die erschüttern und aufhorchen lassen.

*Erschienen sind die Titel „Die vergessene Generation“ als Taschenbuch bei Píeper und als Hardcover bei Klett-Cotta „Kriegsenkel“.*

## Bismarck und die Eichen

**Körlin/Karlino (-ler).** Es soll ja Redakteure geben, die Nachrichten nicht an die Leser weitergeben, sondern der Meinung sind, bei ihnen seien sie am besten aufgehoben. Knapp dran vorbeigeschrappt sind wir in unserer Ausgabe KöZ Nr. 7 dieser Einstellung, als wir uns ausführlich mit der Eichenpflanzung im letzten September befassten.

Anwesende Schülerinnen zogen gar die Referentin, Bärbel Hoffmann, nach dem Festakt ins Gespräch und begehrten mehr zu wissen. Nur unsere rund 250 Leser kamen ein wenig spärlich davon. Also kurz: Bismarck bekam von Gönnern große Parzellen von Eichenwald zur intensiven Nutzung geschenkt. Das Nutzholz zog sich jahrhun-

derte die Straße Körlin-Köslin entlang, und im Volksmund wurden sie „Bismarck-Eichen“ genannt.

Neider, Missgünstige, Konkurrenten der Bismarckschen Waldwirtschaft wurmte das irgendwie. Und ohne große dendrologische Untersuchungen anzustellen, kann man das Alter der Eichen – heute noch sind einige zu sehen – auf mehr als 200 Jahre taxieren. Der König von Preußen ging nämlich den Beschwerden nach und verlangte einen schonenderen Umgang (Holzen-Anpflanzen im festen Wuchsablauf).

Soweit eine Version, die alten Körlinfahrern Jahr für Jahr geboten wurde. (Gibt es andere Lesarten?



Bismarck

## Richtigstellung „Racken“

Eine Sammlung von Kurt Jodan (KöZ Nr. 7)

Liebe Ulla, lieber Hans Peter, danke für die Anmerkungen zur KöZ Nr. 7. In Hinterpommern ging man in den Garten – oder aufs Feld, um Kartoffeln zu „racken“. Man kniete sich vor der Reihe und nahm hierzu den Racker, ein kurzstieliges Gerät mit vier breiten Zinken, die rechtwinklig abgebogen waren. Diesen hieb man hinter der Staude ein und zog es anhebend zu sich hin. Bei richtiger Anwendung hatte man dann die Kartoffeln vor den Knien liegen und konnte sie einsammeln. Das mag kompliziert erscheinen, doch so wurden die Kartoffel „gerackt“.

Mit den besten Wünschen für 2012 grüßen die Hattlunder.

Anni und Dieter Mallwitz



## Post zu Ostern

Wieder einmal ließ es sich die Stadt Karlino nicht nehmen, einen Ostergruß an die Redaktion der Körliner Zeitung zu senden – was erneut die Verbundenheit zu den Lesern der kleinen KöZ sowie den alten Körlinern verdeutlicht.



Abb. links: Heinz-Dieter Schnettler präsentiert einen Teil seiner Sammlung.

Abb. unten: Auch Mitreisende der Fahrt nach Karlino ließen sich beim Besuch der Feuerwache für Hutproben begeistern.



## Gut behelmt und gut behütet

Kleine Geschichte des Herrn D. aus W.

**Karlino/Warendorf (-ler).** Gut bekannt ist Herr D. aus W. so manchem alten Körlinfahrer als Redner, Sänger, Raucher und gar als Drehorgelspieler. Dass Herr D. darüber hinaus noch über ein interessantes Hobby verfügt, kam erst so nach und nach heraus. D.'s große Leidenschaft gelten nämlich sämtlichen Arten von Hüten, Mützen, Helmen – Kopfbedeckungen. Und zahlreiche Freunde und Bekannte unterstützen den Sammler durch aktive Sammelbeiträge. Ehefrau Bärbel sieht's mit gemischten Gefühlen, steht manchmal kopfschüttelnd vor der Trophäensammlung an den Wänden und duldet eben so still vor sich hin.

Bei einer jener Körlinfahrten erwachte in Herrn D. der Wunsch, doch eine dieser wunderschönen, zumindest seltenen polnischen Offiziersmützen zu erwerben (oder sich schenken zu lassen). Diese Mützen sind einmalig in Europa, sie sind nicht rund, nicht eckig – sie haben eine wunderbare Mischform. Elly hielt damals nicht viel, wenn auch ein Genie im Organisieren, Disponieren, von der Idee. Und der treue Karl Ernst Büge riet zur Bedächtigkeit. „Es wird schon klappen“ – sein Kommentar.

Diese Geschichte spielte damals zwischen Nassow und den Anfängen des Petrico, d.h. unterschiedliche Gesprächspartner sorgten für die Quartiere und das Wohl der Gäste. Herrn D. in guter Erinnerung ist im Petrico ein wieseliger kleinerer Mann, dessen Augen so unstedt durch die Gegend hüpfen wie seine kleinen Finger, die er ununterbrochen in Bewegung hielt.

Elly wollte ja eigentlich nur über Preise und Konditionen verhandeln, zu welchen sich ein mehrtätiger Aufenthalt für die alten Körliner lohnen würde. Zur Überraschung der Gesprächspartner blätterte der kleine Kugelblitz jedoch immer wieder gut vorbereitetes Infomaterial über ganze Ferienanlagen an der Ostsee auf den Tisch. Elly und die Körliner sollten kaufen – fürs Leben investieren...

Und so ganz am Rande wurde dann auch noch die Mütze erwähnt, und Kugelblitz versprach, bis zum nächsten Jahr eine zu besorgen. Herr D. aus W. in seiner Vorfreude, Dummheit trennte sich auch noch von einer ledernen Jagdweste, die offenbar schon länger Objekt polnischer Begierde gewesen war.

Kopfbedeckung eines polnischen Militärbischofs (evangelisch)

Ein Jahr darauf: Nix Weste, nix Ostsee-Investition-Programm, von Kugelblitz wurde nicht mehr gesprochen, von Ämterenthebung war die Rede – Thema aus! – Herr D. aus W. ertrug den leisen Spott der Mitreisenden mit Fassung – ohne Mütze!

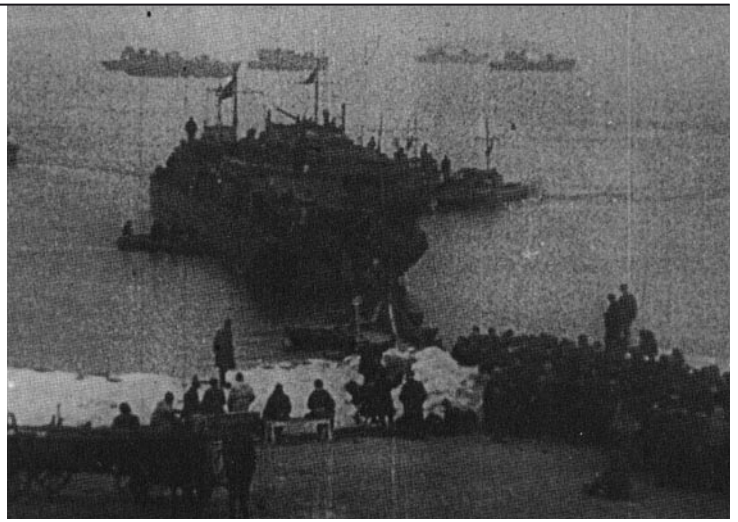
Jahre später (Freunde hatten inzwischen aus dem Niedersächsischen Feuerwehr-Arbeitsmützen besorgt) begann dann die wunderbare Bekanntschaft und Freundschaft zu Christoph und Familie aus Asperg, und in einem der Abendgespräche kam die „Mützentragik“ auf den Tisch – und siehe: es dauerte nicht lange, Herrn D.'s Sammlung konnte ein Feuerwehrhelm aus Karlino zugefügt werden.

*Heinz-Dieter Schnettler*



## Jugend, vergiss es nicht!

Dieses Gedicht wurde in den 50er Jahren von Dr. med. G. Wüstmann, Ehemann von Ilse Hoffmann, Rothenburg/Tauber, zur Veröffentlichung eingesandt an die Kolberger Zeitung, danach dem Archiv der Körliner Zeitung übergeben.



Jugend, vergiss es nicht!

Zur Nacht sind wir aufgebrochen,  
beim Nachbarn hat's schon gebrannt,  
die Panzer kamen gekrochen,  
wir sind ums Leben gerannt.  
Die Männer, die Buben erschossen,  
die Frauen – wer redet es aus?  
Umsonst alle Tränen geflossen –  
Würgengel, Mongolenfaust.  
Wir sind übers Haff gefahren  
bei Tauwetter übers Eis,  
die Wagen, die Pferde waren  
wie wir selber vom Schneesturm weiß.

Wie viele im Wasser versunken!  
Die Tiefe gibt keinen mehr her,  
wir haben Schmelzwasser getrunken,  
wir froren und hungerten sehr.  
Gepfercht dann in Kolbergs Gassen!  
Die Russen schössen hinein –  
Mein Gott, du hast uns verlassen!  
Unsere Herzen wurden zu Stein.  
Wir suchten zu Schiff zu entkommen,  
auf hoher See torpediert.  
Ein Prahm hat uns übernommen,  
der Prahm wurde bombardiert.

Wir sind in der See getrieben  
bei 20 Grad Kälte und Wind,  
wo ist meine Schwester geblieben,  
die Mutter, mein Mann und mein Kind?  
Wir wurden an Land gespien,  
wir lagen dort kalt und erstarrt.  
Wir haben um Hilfe geschrien –  
die Herzen der Menschen sind hart.  
Wir können es nicht erzählen,  
die anderen glauben es nicht.  
Wir müssen uns einsam quälen:  
Jugend, denk einmal daran!

## Umweltpreis für Karlino



Stolz nimmt Bürgermeister Misko den Siegerscheck entgegen.

**Karlino (KöZ).** Am 14. Mai 2012 hat der „Regionale Fond für Umweltschutz und Wasserwirtschaft“ in Stettin Preise und Titel im Wettbewerb „Westpommersche Ökologie Führer“ verteilt. Das Preisgeld ging an die Gemeinden, die besonders zum Schutz der Umwelt beitragen.

Den Titel „Westpommersche Führer für Ökologie“ bekam die Gemeinde Karlino (für ihre Abwasserwirtschaft), die in der Kategorie von „Stadt-Land-Gemeinden“ gewann und ein Preisgeld von 200.000 zł. (50.000 €) erhielt.

Bei dem Wettbewerb wurden Investitionsprojekte und -maßnahmen belohnt – in den Kategorien: Abwassermanagement, Abfallwirtschaft, Luftreinhaltung und Umweltbildung – für den Zeitraum von 2009 bis 2010.

Am Wettbewerb nahmen insgesamt 22 Westpommersche Gemeinden teil.



Marktplatz mit Kriegerdenkmal

## Die erste Straßenbeleuchtung

**Karlino (KöZ).** Wenn wir heute an dunklen Abenden durch unsere beleuchteten Straßen gehen, dann machen wir uns kaum Gedanken darüber, dass das Straßenbild vor kaum 100 Jahren ganz anders aussah. In den Straßen gab es überhaupt noch keine Lampen. Wer am Abend zum Nachbarn wollte, musste mit einem Krückstock langsam fühlend die Ecken suchen.

In unsern Stadtakten wird um 1850 Stettin mit neuer Straßenbeleuchtung genannt. 15 Lampen sind übrig geblieben und sollen verkauft werden. Die Stadtverordneten Körlins treten im November unter ihrem Bürgermeister Kühl zusammen, um zu diesem zeitgemäßen Problem Stellung zu nehmen. Ein Fuhrmann, der in den nächsten Tagen nach Stettin fährt, erhält den Auftrag, eine Probelampe von dort mitzubringen, sie ist aus Schmiedeeisen hergestellt mit

Bassin und Zylinder und findet den Beifall unserer Stadtväter. Schlosser und Schmiede bewerben sich sofort um die Herstellung von 14 beweglichen Lampen an eisernen Pfählen. Als Brennstoff kannte man damals das Kamphinöl; denn Petroleum wurde erst 1870 bekannt. Die Lampen standen bei Roock, Falk, in der Belgarder Straße, in der Kleinen Straße (Poststraße) usw. Die ganze Bürgerschaft empfand viel Freude über diesen Fortschritt, der auch in anderen Städten viel besprochen wurde.

Belgard, Kammin, Stegenitz und Schlawe erhielten von Körlin die Prospekte der Anlage. Die Zahl der Lampen wird dann bald nach Jahren erhöht. Viele Gesuche der Körliner Bürger laufen ein mit der Bitte um Aufstellung einer Straßenlampe vor dem Hause. Lehrer Maser erbittet eine solche, da in seinem Hause 20 Mieter wohnen. Die

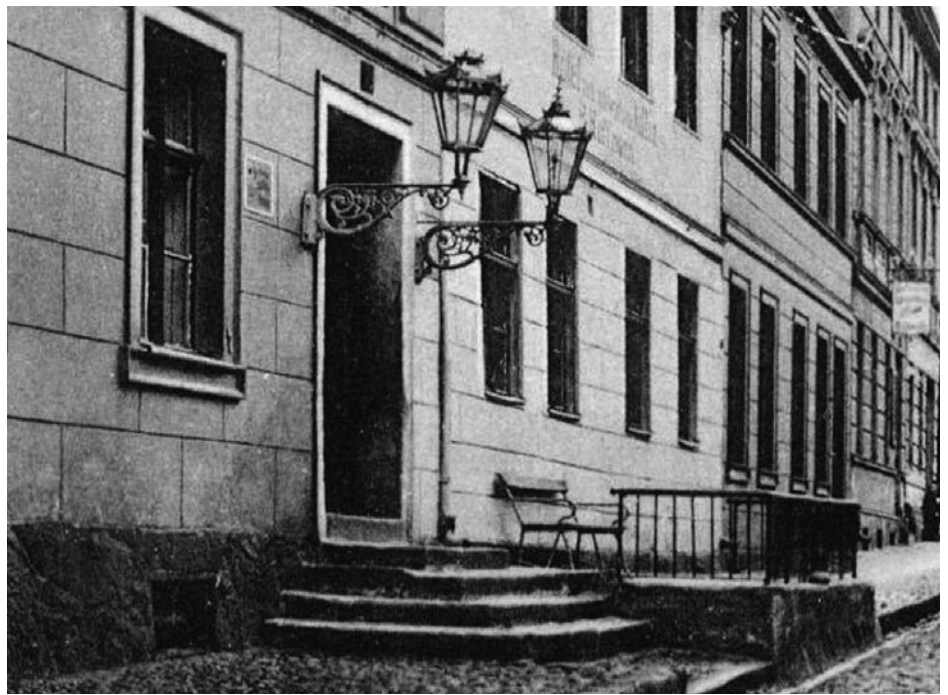
Stadt lehnt aber zunächst noch ab, der Bürgersteig fehlt. Mit diesem immerhin großen Fortschritt kamen auch neue Schwierigkeiten – es musste ein Laternenanzünder angestellt werden, der vom 1. Oktober bis zum 1. April und später vom 1. September bis zum 1. Mai – Tag für Tag – mit der Leiter in der Hand, von Lampe zu Lampe geht, die Zylinder putzt, die Dochte beschneidet und Öl aufgießen musste. Die Utensilien holte er sich täglich aus dem Rathaus. Bewerbungen liefen genügend ein, denn jeder wollte sich monatlich eine Nebeneinnahme verschaffen.

Als erster wurde der Kämpfer und Kriegsinvalide von 1812/15 namens Krowlow eingestellt, dem aber fast alle Jahre Neue folgten. Alle Jahre lagen neue Verträge vor. Die Brennzeit sollte von 6 bis 11 Uhr abends sein, aber sie wurde nicht immer eingehalten.





Köslinerstraße



Schlossstraße

Im Regenwetter zog es der Laternenanzünder vor, zu Hause zu bleiben. Die Stadt blieb im Dunkeln liegen. An stürmischen Abenden gingen die Lampen aus, und die Zylinder platzten. Die Klagen der Bürger mehrten sich. Wer sollte nun die Verantwortung tragen. Der Bürgermeister Kühl mit seinen 15 Stadtverordneten konnte es nicht, der Magistrat erst recht nicht. So wurde eine „Erleuchtungsdeputation“ gewählt, die dann lange Jahre für eine bessere Regelung sorgte. In den 70er Jahren kommt

das Petroleum in den Handel. Lüdtko, Pumplun, Falk u.a. bieten es anfänglich mit 34 Mark für den Zentner an. Die Lieferbedingungen werden alle Jahre neu ausgeschrieben. Der Preis sinkt ebenfalls von Jahr zu Jahr. Aber auch die Petroleumlampe hat ihre Mängel.

1885 verhandelt die Stadt mit einer schlesischen Firma über die Einführung von Karbidgas. 1894 werden von Elektrizitäts- und Gasgesellschaften neue Prospekte vorgelegt, von Blankenburg-Schöztow will die Stadt verpflichten, sich

an der Stromabnahme des bei Fritzow in Aussicht genommenen Elektrizitätswerkes zu beteiligen.

Die Stadt entscheidet sich dann 1906 für ein Steinkohlengas, das in einer eigenen Anlage hergestellt werden soll. Über 50 Jahre hat nun unsere Gasanstalt, die unser Bürgermeister Dr. Neumann vor zwei Jahren erheblich vergrößern ließ, unsern Bürgern Brenn- und Beleuchtungsstoffe geliefert.

*Aus Max Damerow, 1980*



Karlino mit heutiger Straßenbeleuchtung (Passage an der Köslinerstraße)

# Umgangssprachliche Ausdrücke aus dem alten Pommern (4. und letzter Teil: Sp – Z)

Die nachstehenden aus dem Gedächtnis zusammengetragenen Wörter und Ausdrücke – teils plattdeutschen, teils hochdeutschen Ursprungs – sind nach Auffassung des Verfassers ausnahmslos in der Umgangssprache Pommerns bis 1945 gebräuchlich gewesen und sollten als sprachliches Volksgut nicht in Vergessenheit geraten. Teilweise waren sie auch in der unmittelbaren Nachbarschaft unserer Heimatprovinz in Gebrauch, wie z.B. in Mecklenburg, in der Uckermark und in der Neumark. Es ist daher vorstellbar, dass zahlreiche Leser an der Wörterliste interessiert sein könnten, selbst wenn dieser oder jener Ausdruck schon einmal anderswo zum Abdruck gelangt sein sollte. Doppelte Vokale bedeuten gedehnte Aussprache.



Kurt Jordan – der Verfasser der pommerschen Ausdrücke (\* 19.1.1911 in Bahn, Kreis Greifenhagen, + 18.4.1996 in Düren)

*spack* - schmal, blass, elend  
*spallern* - splintern  
*Spektakligkeit* - theatralisches Tun, um jemanden zu ärgern oder zu reizen (Raum Pasewalk, Uecker-münde, Anklam)  
*Spijöökenstreiche* - dumme Streiche  
*stackrig* - schwerfällig, altersbedingt wenig beweglich  
*Stag, Stach* - über Stag gehen, über Bord ins Wasser fallen  
*Steißbeintrömler* - verächtlich für schlagenden Lehrer  
*stiemen, stüümen* - es stüümt, es schneit bei starkem Wind (Schneetreiben)  
*Stiez, Stüüz* - Schwanz bei Tieren, auch generell Hinterteil  
*Stinktief* - übelriechender Kerl, auch unangenehmer Bursche  
*Strämel, Stremel* - Streifen, Abschnitt, figürlich: Bereich einer Arbeit oder Besorgung;  
*ströpen, Ströper* - sich herumtreiben, Herumtreiber  
*Struutz* - Strauß (Blumen)  
*Süll* - Türschwelle  
*talpern* - stolpern, unsicher gehen  
*Teigen* - Zweige

*Tass, Taß* - Scheunenfach  
*Töle* - herumstreunender Hund, vernachlässigter Köter  
*tottern* - dauernd unzufrieden und verdrießlich daherreden, meckern und schimpfen (Hinterpommern)  
*töwern* - missbilligend leise vor sich hinbrabbeln (Hinterpommern)  
*Trankonditor* - abfällig für Öl- und Petroleumhändler (Gollnow)  
*Transuse* - langweiliges Mädchen  
*Tubben* - Tonne, meist Abfalltonne, auch Kalktonne beim Bauen  
*tuckern* - gleichförmiges Geräusch eines fahrenden Schiffs oder Motorboots  
*Tüderkram, Türerkram* - unordentliche Dinge, auch: unangenehme Sachen;  
*tüdlig, tüdelig* - im Geist nicht mehr ganz auf der Höhe  
*Tuffe* - Kartoffeln in Hinterpommern, ausgenommen in den Kreisen Greifenhagen und Pyritz (dort: Nudeln)  
*Tüften* - Kartoffeln in Vorpommern  
*Tüff (weiblich)* - leichtes Mädchen  
*Tümbüdel* - Quatschkopf  
*Twalling* - nicht ernst zu nehmende Person (Gegend Kolberg, Köslin)  
*Uhl'n un Aopen* - unleserliches Gekritzel  
*umwricken* - beim Gehen mit dem Fuß umschlagen oder fehltreten  
*Unducht machen* - Verbotenes oder Böses tun (Stettiner Raum)  
*Unnussel* - nichtsnutziger Mensch (Kreise Belgard, Kolberg-Körlin)  
*upsternatsch* - aufsässig, widerborstig (Raum Stralsund, Demmin)  
*verbiestern* - sich verirren  
*verdifferieren* - sich verteidigen, sich herausreden

*verdötscht* - zerbeult, verbogen  
*verdwas* - aus der Richtung, verquer  
*verferen, sich verferen* - erschrecken  
*vermisquiemt* - nicht normal entwickelt, zurückgeblieben  
*vermünnern, sich vermünnern* - aufwachen (Kreis Ueckermünde)  
*vermuschen* - Gegenstände verstecken, verkramen  
*verschlagen* - sättigen  
*verschwiemelt* - verkatert aussehend  
*verwureuschen* - zusammenknüllen, in Unordnung versetzen  
*wämeln* - sich sinnlos oder unruhig hin- und herbewegen  
*Wantsch, dicke Wantsch* - sehr übergewichtige Frau (Vorpommern)  
*wöltern, rumwöltern* - miteinander ringen und toben  
*wribbeln* - unruhig nutzlose Bewegungen machen  
*wrönen* - meckern, nörgeln (Gegend Bahn, Fiddichow, Greifenhagen)  
*Wruken* - Kohlrüben, Steckrüben  
*wurachen* - kräftig arbeiten, schuften  
*wuschig* - etwas benommen sein, beinahe schwindlig  
*Wurt* - Achterhof (Hinterpommern)  
*zach* - schüchtern  
*Zeterzapper, oll Zeterzapper* - laut Wehklagende(r) (Kreis Belgard und Gegend Körlin/Persante)  
*Zieker* - bössartiger Hund (Stettiner Raum)  
*ziepen* - es zieht zuweilen beim Kämmen der langen Haare  
*Zippe oder Zipp'* - weibliches Kaninchen; auch: ungezogenes Mädchen (Stettin und Odertal)  
*zoppen* - zurückziehen, zurückweichen  
*Zosse* - schlechtes (auch bockiges) Pferd



Schmiedearbeiten zu damaliger Zeit

## Es geschah zu Pfingsten

### Erinnerungen an Jugendstreiche

**Körlin (KöZ).** An Feiertagen wie Ostern oder Pfingsten wurden, so war es früher sicher nicht nur in Hinterpommern üblich, Verwandtenbesuche gemacht. So fuhren denn die Söhne Willi und Karl mit ihren Frauen und Kindern von Kolberg mit der Reichsbahn nach Körlin, Vater und Mutter, Opa und Oma besuchen.

Die Frauen kochten Kaffee, brachten den Streuselkuchen auf den Tisch, während die Männer die neuesten Ereignisse diskutierten. Die Jungen spitzten die Ohren, denn es war 1939 und es roch nach Krieg. Willi, Kaufmann bei der Wolffschen Mühle, mochte wohl gar nicht daran denken. Ihm waren Getreide-Preise – und nach Feierabend mit der Angel auf Fischfang gehen – lieber. Während Karl, Werkmeister auf dem Flugplatz Bodenhagen, für den Flugplatz eine große Zukunft voraus sah.

Der Kaffeeduft lockte, und die ganze Gesellschaft begab sich in die Essstube neben der Küche. Es gab zur Feier des Tages Bohnenkaffee und für Kinder und Jugendlichen Kakao, auch der Streuselkuchen mundete vorzüglich. Danach

verzogen sich die Männer wieder in die Vorderstube und die Skatkarten kamen auf den Tisch. Oma kam und stellte die Schnapsgläser dazu, und Opa spendierte einen guten Weinbrand – der stand noch von Weihnachten im Schrank –, sonst trank er lieber einen Korn. Die beiden ältesten Jungen, Gerhard und Werner, durften zugucken – Schnaps bekamen sie nicht. Auf Dauer wurde ihnen das aber zu langweilig, sie durften in die Schmiede, sollten aber keinen Unsinn machen.

Die Schmiede war von den Lehrlingen zu den Festtagen richtig aufgeräumt worden. Nur so ein bisschen mit dem Hammer auf dem Amboss rumklappern, das war doch auch nichts.

Werner hatte eine andere Idee, auf dem Boden über der Werkstatt, da liegen doch Nägel und Nieten und so Allerlei, über die Galerie, vom Hof aus kam man dort hin.

„Oh!“, rief Werner – guck mal was hier liegt, ein angebrochenes Paket mit Messern – Ersatzteile für ein Mähwerk. Wenn wir damit werfen, die segeln bestimmt ganz schön weit. Das machte

richtig Spaß, die dreieckigen Dinger flitzten endlos – die beiden konnten gar nicht sehen, wo die landeten. Plötzlich erschien Werners Mutter – Tante Meta – auf dem Hof und rief die Bengels zu sich. Kommt mal mit! In der Küche standen Oma, Tante Anni (Gerhards Mutter) und Frau Lüdtkke – die Frau von Ackerbürger Lüdtkke, zwei Häuser weiter – die hatte ein solches Messer in der Hand und fragte die beiden, wie wohl das Messer in ihre Torte gekommen sei? Gerhard und Werner bekamen rote Köpfe und zuckten mit den Schultern. Wer hatte nun so weit geworfen, Gerhard oder Werner? Es ließ sich nicht feststellen, jedenfalls war ein solches Ding über das Grundstück von Bäcker Strenzke bis durch das Küchenfenster von Lüdtkkes in die Torte gesegelt.

Die zwei Buben bekamen zwei Wochen kein Taschengeld, Frau Lüdtkke aber eine neue Torte, die bei Bäcker Strenzke gekauft wurde. Gerhard und Werner fühlten sich, trotz der Backpfeife, die jeder bekam, so heimlich als Helden.

*Dietrich Mallwitz*



## Erinnerungen in Briefform

*Liebe Klassenkameradinnen!*

*Nachdem ich Eure Berichte gelesen habe, möchte ich auch meine Erlebnisse zum besten geben. Ich werde versuchen, es kurz zu machen, was gar nicht so leicht ist, denn ich habe den Bericht schon paarmal gekürzt, und trotzdem ist er noch so lang geworden.*

Also, auch meine Flucht begann im März 1945. Meine Mutter, mein Bruder und ich legten einige Sachen auf unseren Handwagen und zogen zu Fuß los. Wir kamen aber nicht weit, denn schon nach zwei Tagen hatten uns die Russen in einem kleinen Ort an der Ostsee eingeholt. Wir Frauen versteckten uns und konnten nur noch warten, was auf uns zukam.

Nach zwei Tagen kamen deutsche Soldaten, um einen Durchbruch zu versuchen und nahmen alle Personen mit, wiederum zu Fuß. Wir gerieten in einen richtigen Hexenkessel. Hinter, neben und vor uns der Russe und von der See her Beschuss von der deutschen Marine, die von den Soldaten über Funk um Hilfe gebeten wurde. Um uns herum Wagen, auf denen die Verwundeten

lagen – was noch laufen konnte, rannte nebenher, so auch wir. Es knallte an allen Ecken, man wusste gar nicht wohin. Das wir durch diesen Hexenkessel ohne jegliche Verwundung kamen, grenzte geradezu an ein Wunder. In Dievenow angekommen, sollten wir per Schiff weitergebracht werden, aber ich setzte mich hin und heulte, ich hatte einfach Angst, ich dachte immer „Wasser hat keine Balken“. Es gab aber nur eine Behelfsbrücke und die stand unter Beschuss. Ein Soldat, der die Brücke bewachte, hatte dann doch Mitleid mit mir und ließ uns abends, versteckt hinter einem Militärauto, rüber. Einen Tage nach den großen Angriff auf Swinemünde kamen auch wir dort an. Es war grauenvoll, die vielen Toten lagen haufenweise auf der Straße, wir dachten, nur weg von hier. Dann ging es von irgendwo per Bahn weiter, stets begleitet von den Tieffliegern. Es ging immer raus aus dem Waggon, rein in den Waggon – und jedesmal war man zufrieden, wenn man nichts abbekam.

In Neustadt (bei Ludwigslust) wurden wir dann einquartiert und blieben dort ca. 14 Tage. Hier kam auch meine Schwester Gisela, die in Hamburg bei

der Flak war, zu uns. Als der Russe sich näherte, rannten wir wieder davon und kamen bis nach Radefin b. Hagenow, wo wir mit mehreren Leuten drei Tage und Nächte bei strömenden Regen auf einer Wiese verbrachten, ehe wir eine Scheune als Quartier zugewiesen bekamen. Ja, was nun? Der Krieg war inzwischen zu Ende, wir wollten über die Elbe, aber man ließ uns nicht, so entschlossen wir uns wieder, kehrt zu machen und nach Kolberg zu laufen. Wir kamen bis Neuruppin, unterwegs hatte man uns schon gesagt, dass wir auch nicht über die Oder kommen. Also blieben wir in Werder b. Neuruppin, wir waren genug gelaufen und wollten einfach nicht mehr. Alles was laufen konnte musste hier auf dem Gut arbeiten. Nach einigen Stunden Feldarbeit hatte man schon erkannt, dass meine Schwester und ich wohl nicht so recht dafür geeignet waren.

So kamen wir ins Gutshaus, halfen in der Küche und im Garten. Dies brachte für uns natürlich Vorteile, denn von nun an hatten wir reichlich zu Essen und auch zum Tauschen, wenn auch nicht auf ehrliche Weise erworben. Auf dem Gut war eine Familie aus Galizien als Ver-

walter eingesetzt (sie sprachen russisch), und die haben uns beigebracht, wie man am besten durchkommt. Während die Russen sich mit ihren „Schönen“ amüsierten und tranken, schlichen wir in die Vorratskammern und bedienten uns. Mit Ehrlichkeit kam man ja nicht mehr weiter, zum Tauschen hatten wir nichts, also mussten wir organisieren.

Im April 1947 ging ich nach Berlin und etwas später folgte auch meine Schwester.

1948 kam dann mein Vater aus russischer Gefangenschaft – durch das Rote Kreuz erfuhren wir auch, dass mein ältester Bruder in einem kleinen Ort, zwischen Walsrode und Verden, in der Lüneburger Heide und mein anderer Bruder in Frankreich war.

In Berlin hatte ich dann den ersten Kontakt mit Kolbergern. Es war Erhart Klugmann, der auch Ingelore eines Tages mitbrachte. Auch Ulla und ihr Bruder kamen zu einem Kurzbesuch nach Berlin. Dass die Freude groß war, brauche ich ja wohl nicht erwähnen.

1958 siedelte ich dann zu meinen Eltern über, die inzwischen in Krefeld eine Bleibe gefunden hatten.

Am 23.12.1960 starb meine Mutter ganz plötzlich im Alter von 57 Jahren. Wir waren so geschockt, wir konnten es einfach nicht glauben, zumal sie nie ernstlich krank war.

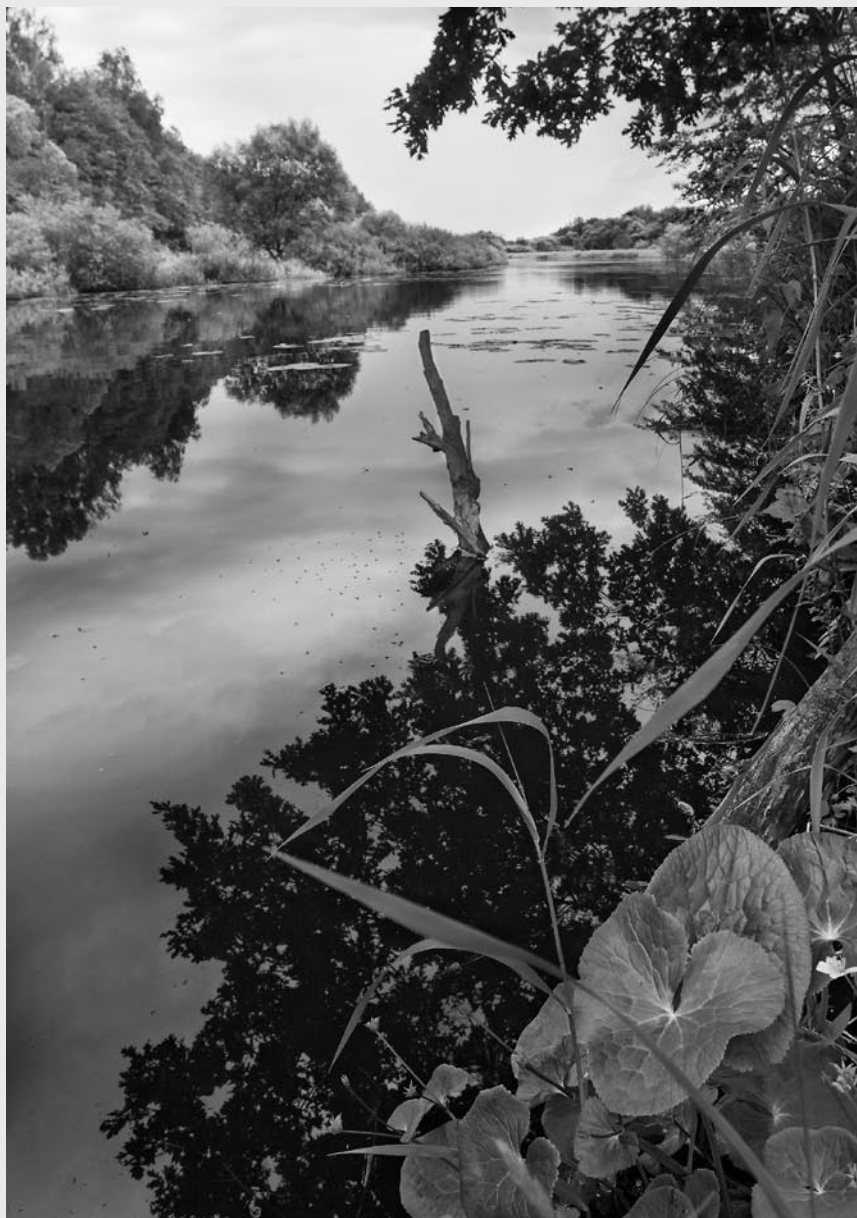
Auch 1970 war ein schlechtes Jahr für unsere Familie. Mein Vater und ich saßen am 14. Juli in einem Taxi und ein betrunkenen Autofahrer fuhr uns mit

voller Geschwindigkeit frontal hinein. An den Unfallfolgen werde ich lebenslang zu leiden haben.

Am 18. August starb mein Bruder (45 Jahre) in Paris an Kopfkrebs und am 30. November mein Vater an Lungenkrebs.

In Krefeld fing ich bei der Fernsehgerätefabrik Philips im Lager an. Ich besuchte die Abendschule, um Steno und Maschinenschreiben zu erlernen. Nach 1 1/2 Jahren bekam ich eine Anstellung im Büro der Lagerverwaltung. Mein Chef und ich verstanden uns sehr gut, obwohl wir nicht immer einer Meinung waren. 22 Jahre arbeitete ich für ihn, leider starb er 1959 mit 56 Jahren – viel zu früh.

*Edith Holland*



## Sommer

Weißt du, wie der Sommer riecht?  
Nach Birnen und nach Nelken,  
nach Äpfeln und Vergissmeinnicht,  
die in der Sonne welken,  
nach heißem Sand und kühler See  
und nassen Badehosen,  
nach Wasserball und Sonnenkrem',  
nach Straßenstaub und Rosen.

Weißt du, wie der Sommer schmeckt?  
Nach gelben Aprikosen  
Und Walderdbeeren, halb versteckt  
Zwischen Gras und Moosen,  
nach Himbeereis, Vanilleeis  
und Eis aus Schokolade,  
nach Sauerklee vom Wiesenrand  
und Brauselimonade.

Weißt du, wie der Sommer klingt?  
Nach einer Flötenweise,  
die durch die Mittagsstille dringt:  
Ein Vogel zwitschert leise,  
dumpf fällt ein Apfel in das Gras,  
der Wind rauscht in den Bäumen.  
Ein Kind lacht hell, dann schweigt es schnell  
und möchte lieber träumen.

*Ilse Kleberger*

## An meinem Grabe

Da steht ihr nun, wollt mich betrauern  
ihr glaubt, dass ich hier unten bin:  
ihr mögt vielleicht zunächst erschauern –  
doch schaut einmal genauer hin.

Ich bin nicht hier – wie ihr vermutet,  
mein Körper mag hier unten sein,  
doch während die Musik noch tutet  
bin ich schon lang nicht mehr allein.

Seht ihr die Blätter dort im Wind?  
Es sind sehr viele – sicherlich –  
doch achtet drauf wie schön sie sind;  
und eins der Blätter – das bin ich.

Seht die Wolken am Himmel ziehen,  
schaut ihnen zu und denkt an mich,  
das Leben war doch nur geliehen,  
und eine Wolke – das bin ich.

Die Schmetterlinge auf der Wiese,  
perfekt erschaffen – meisterlich,  
ich bin so fröhlich grad wie diese,  
und einer davon – das bin ich.

Die Wellen, die vom Bach getragen,  
erinnern sie vielleicht an mich?  
Ihr müsst nicht lange danach fragen:  
denn eine Welle – das bin ich!

Blumen erblühen in all ihrer Pracht  
die Rose und selbst der Wegerich,  
und alle sind für euch gemacht  
und eine Blume – das bin ich.

Ich möchte nicht, dass ihr jetzt trauert,  
für mich wär das ganz fürchterlich.  
Tut Dinge, die ihr nie bedauert:  
Denn Eure Freude – das bin ich!

*Heinz Rickal*

## Nachruf

In Gedanken bin ich bei meiner Cousine Rita Reyhe geb. Pretzel, die am 9. Februar 2012 verstorben ist. Rita war trotz ihres Alters geistig sehr rege. Nur nach Körlin wollte sie nicht mehr fahren. Aber jedesmal, wenn ich zu Hause war, wollte sie alles genau wissen.

Sie kannte in Körlin jeden Weg. Rita und ich sind in Gedanken oft alte Wege gegangen. Sie erzählte mir von ihrer Lehrzeit im Maschinenwerk und von ihren „Hamsterfahrten“ mit dem Rad nach Lübchow. Dort hat sie während des Krieges vom Bauern Butter und Eier geholt (das war verboten). Der Bauer hatte ihr eingeschärft: Wenn „Piöch“ dich erwischt und fragt wo du herkommst, dann sagst du, ich war dort, wo ihre Frau heute Vormittag war. Und richtig, „Piöch“ machte Kontrolle und meine Cousine durfte mit Butter und Eiern weiterfahren, nachdem sie ihren Spruch aufgesagt hatte.

Wir haben uns oft getroffen, trotz der Entfernung Berlin/Eilenburg. Rita war immer bemüht, das Band der Familie zusammenzuhalten – sie wird mir fehlen. Wen frage ich jetzt – wie war das damals, wo war das?

Was bleibt für uns – Erinnerung!

*Gedanken von Vera Lück geb. Pretzel*

*Dein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen,  
Du wolltest gern noch bei uns sein.  
Schwer ist es, diesen Schmerz zu tragen,  
denn ohne Dich wird alles anders sein.*

Plötzlich und unerwartet verstarb  
meine liebe Mutter, Schwester, Cousine und Tante

### **Rita Reyhe**

geb. Pretzel

\* 25.07.1928                      + 09.02.2012

In stiller Trauer:  
Dein Sohn Harald  
Deine Schwester Hannelore Fritzsche  
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier findet am Sonnabend,  
dem 25. Februar 2012, um 10.00 Uhr,  
in der Nikolaikirche in Eilenburg statt.  
Die Urnenbeisetzung erfolgt anschließend  
im engsten Familienkreis.

# Totentafel



Der alte Friedhof in Körlin

*Rita Reybe,  
geb. Pretzel*  
\* 25.07.1921  
+ 09.02.2012

*Gerda Quoos,  
geb. Papenfuß*  
\* 17.11.1922  
+ 29.04.2012

*Erika Maske,  
geb. Krüger*  
\* 02.08.1915 in Pommern  
+ 31.03.2012 in Bad Kreuznach

*Margarete Heider,  
geb. Papenfuß*  
\* 08.08.1927  
+ 06.02.2012

*Elisabeth Fritze*  
\* 17.01.1917 in Körlin  
+ 20.10.2011 in Hilden

*Wolfgang Gebrke*  
\* 13.03.1944  
+ 31.12.2011 in Hamburg

*Christel Puschmann*  
+ 02.01.2012

*(Alle Angaben wurden uns so von Angehörigen oder Bekannten übermittelt, die Redaktion bittet um Verständnis. Gern werden wir später uns zugeleitete Todesanzeigen oder Würdigungen berücksichtigen.)*

*... und immer sind da Spuren Deines Lebens,  
Bilder, Augenblicke und Gefühle,  
die uns an Dich erinnern und glauben lassen,  
dass Du bei uns bist.*

## Gerda Quoos

geb. Papenfuß

\* 17.11.1922                      + 29.04.2012

Wir nehmen Abschied:  
Waltraud und Hans Papenfuß  
und Anverwandte

57462 Olpe, Fritz-Reuter Straße 35

Traueranschrift:  
Herrn Hans Papenfuß  
Soenneckenstraße 10, 58636 Iserlohn

Die Verabschiedung der lieben Verstorbenen  
ist am Freitag, dem 04 Mai um 17.30 Uhr  
in der Friedhofskapelle Olpe.  
Die Urnenbeisetzung findet später  
im engsten Familienkreis statt.

*Das kostbare Vermächtnis eines Menschen ist die Spur,  
die seine Liebe in unseren Herzen zurückgelassen hat.*

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter,  
Oma und Uroma ist nach einem langen,  
erfüllten Leben sanft entschlafen.

## Erika Maske

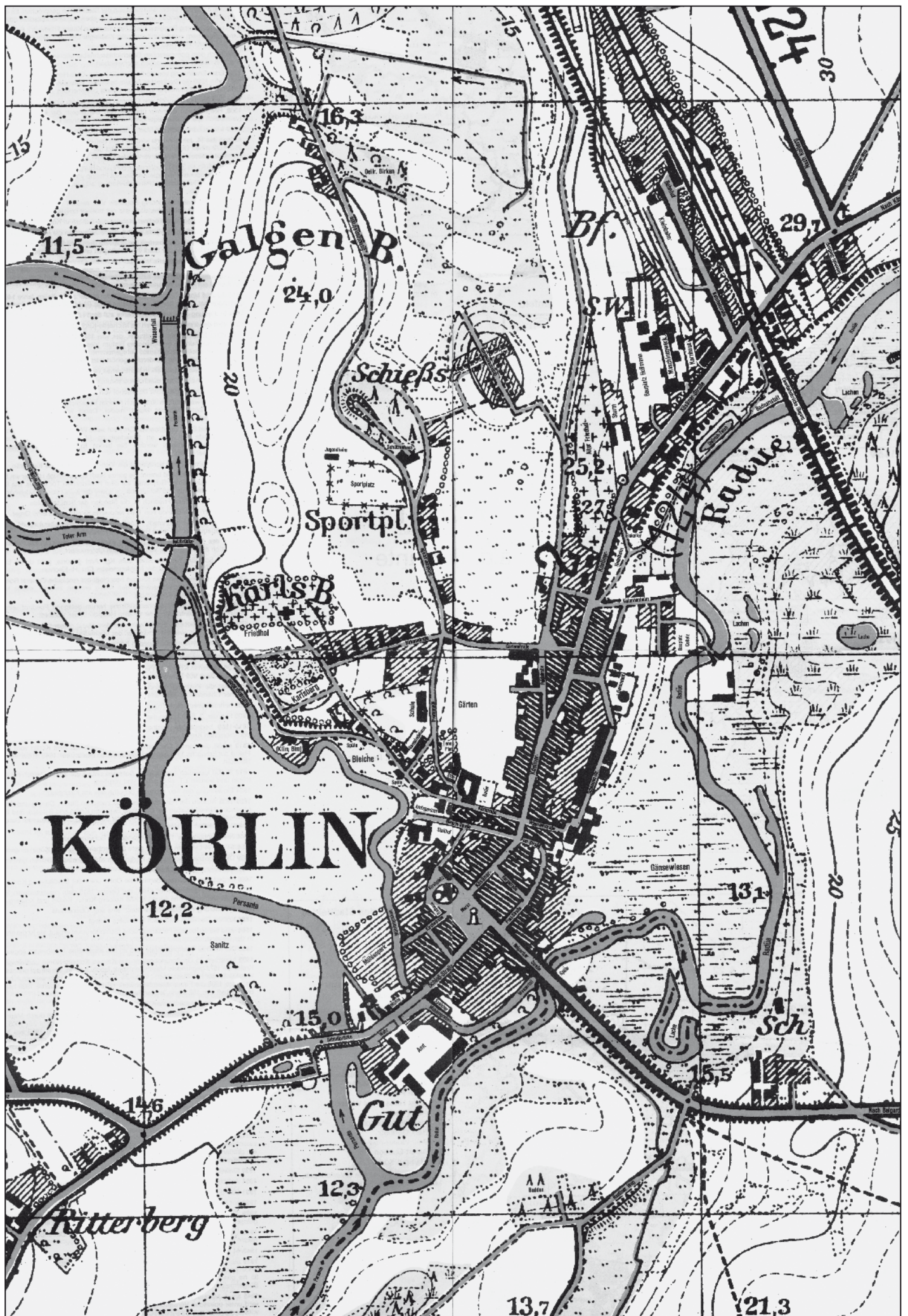
geb. Krüger

\* 02.08.1915 in Pommern                      + 31.03.2012

In stiller Trauer:  
Gerhard Gravius und Frau Eva, geb. Maske  
Dr. Franz Neckenig und Frau Ute, geb. Maske  
Ralf und Christine Bauer mit Lena  
Ralf und Annette Meiser  
Klaus und Sybille Gravius mit Julia  
David Neckenig  
L. J. Elbrecht  
alle Angehörigen und Freunde

Traueranschrift:  
Eva Gravius  
Kaiser-Wilhelm-Straße 7, 55543 Bad Kreuznach

Die Trauerfeier und Beerdigung finden am Mittwoch,  
den 4. April 2012 um 13.30 Uhr, statt.







Der alte Bahnhof in Körlin

## Der Apfelkuchen

**Körlin/Kolberg (KöZ).** Wenn etwas Besonderes bevorstand, machte sich seine Mutter fein. Eine kleine Reise oder so etwas. Martins Abneigung gegen das Feinmachen, aber auch die Erwartung des Bevorstehenden, hielten sich so in der Waage. Das war immer dann, wenn sie sich besonders zurecht machte; wenn sie sich ein weißes Kostüm mit einem weißen Hut anzog. Sie roch dann nach Parfum. Sie war ihm fremd, schon wegen des Parfums. Sie hatte dann auch meistens wenig Geduld. Schon beim Anziehen drängelte sie diesmal an ihm herum.

„Beeil dich, Trödel nicht so herum. Um zehn Uhr fährt der Zug.“

Trotz der Eile musste er noch einmal zurück in das Badezimmer, weil er so ehrlich war und gestanden hatte, dass er sich die Zähne nicht geputzt hatte.

Dabei schmeckte der Stein, auf dem man die Zahnbürste einreiben musste, so eigenartig nach Blech. Anschließend wurde um so mehr gedrängelt. Seine Schwester Hedwig hatte natürlich alles richtig gemacht, wie immer.

Es ging nach Kolberg, einer größeren Stadt, einem Bad an der Ostsee. Seine Mutter fuhr mit ihren beiden Kindern hin und wieder nach Kolberg. Dort war die Ostsee. Man konnte am Strand sitzen und im Wasser spielen. Es war immer wunderschön.

Dieses Mal blieb Martin die kleine Reise noch lange in Erinnerung. Das fing damit an, dass kein Badezeug eingepackt wurde. Die Schaufeln für den Strand hatte Martin dann auch prompt vergessen.

Als sie schon im Zug saßen, und der Zug gerade abfahren sollte, kam Horst

Pressler gelaufen. Horst war viel älter als Martin. Er trug schon eine Uniform mit einem richtigen Messer. Er hielt kurz bei dem Bahnbeamten, der die Karten abknipste inne und indem auf sie am Zugfenster deutete erklärte er irgend etwas. Der Schalterbeamte nickte und Horst kam zum Fenster gelaufen und winkte. Martins Mutter zog daraufhin das Fenster herunter.

„Sie sollen allen in Kolberg mitteilen, Ihr Schwager aus Berlin sei tot – von den Bomben!“

„Wer hat das gesagt?“ rief Martins Mutter aus dem Fenster. Horst wollte noch etwas sagen, aber der Zug fuhr los. Martin hatte den Eindruck, dass seine Mutter nicht recht verstanden hatte.

Der Zug wackelte durch die Landschaft. Die Mutter blickte sehr ernst aus dem Fenster zu den Telegrafendrähten,



Das Kolberger Strandschloss in sozialistischer Zeit

die immer wieder bis zu den Bäumen herunterfielen und dann zum nächsten Mast mit den weißen Puppen wieder hochfuhren.

Martin merkte, dass seine Mutter nicht nur traurig war. Es war nicht die übliche Traurigkeit, die er ja schon kannte. Er hatte das Gefühl, dass sie nicht verstanden hatte. Horst hatte auch zu schnell gesprochen.

Martin überlegte, was ein Schwager ist. Er fragte dann auch einmal. „Was ist ein Schwager?“

„Onkel Hanni!“ antwortete seine Mutter – mehr nicht. Der Zug wackelte wieder. Martin überlegte, wie Onkel Hanni aussah. Ein Mann in einer Uniform. Eine Tüte Bonbons hatte er mitgebracht. Bevor er sie ihnen gab, mussten sie wie Soldaten stramm stehen und exerzieren und so.

„War das Onkel Hanni? Wohnte Onkel Hanni in Tietzow?“

Irgendwie wollte Martin durch seine Fragen die bleierne Schweigsamkeit mildern. Den Ortsnamen Tietzow hatte er aufgeschnappt, als etwas geheimnisvoll Wunderbares.

„Nein, in Tietzow haben Deine Großeltern gewohnt und ich, als ich klein war.“

„Warum wohnen wir heute nicht mehr?“

„Ich musste schon in Deinem Alter fort, weil es keine höhere Schule gab.“

„Und Deine Eltern wohnen die denn noch dort?“

„Das sind doch Deine Großeltern, bei denen wir jetzt wohnen. Du fragst aber auch!“

„Warum sind denn die Großeltern von dort weggezogen?“

„Es gab kein elektrisches Licht dort und die Schule war nur ganz klein!“

„Aber Du hättest doch wieder dort wohnen können?“

„Ich wollte da nicht mehr bleiben. Ich wollte Krankenschwester werden. Das kann man nur in einer großen Stadt lernen.“

Christians Augen glitten wieder an den auf und abfahrenden Telefondrähnten entlang. Ab und zu hielt der Zug. Nach einem Pfiff ging es wieder wackelnd weiter. Die Telefondrähte kamen wieder, auf und ab.

Seine Schwester Hedwig sagte in der ganzen Zeit gar nichts. Auch sie fühlte wohl, dass etwas sehr Schlimmes passiert war.

In Kolberg ging seine Mutter zu dem Haus, in dem früher seine Kolberger Oma gewohnt hatte. Sie klingelte an einer Wohnungstür. Früher hatten sie hier manchmal auch übernachtet. In der Wohnung wohnten nun fremde Leute. Martin kannte sie nicht. Ungläubig gab seine Mutter die Nachricht weiter, die immer noch nicht in ganzer Tiefe aufgenommen war. Sie wurden gar nicht hereingebeten. Eine Frau wollte tapfer sein und nicht weinen, aber Martin sah, dass sie doch weinte hinter einer schnell vorgehaltenen Hand.

Das Badeleben dieser Stadt nieselte leicht vor sich hin. Sie wurden schweigend durch die Straßen gezogen. Als seine Schwester einmal fragte, wohin sie gingen, hat ihre Mutter überhaupt nicht geantwortet.

Am Strand standen nur noch wenige Strandkörbe. In einem saßen sogar noch Leute. Ein Soldat in Uniform war auch dabei. „Landser“ nannte man Männer in Uniform. Das hörte sich so urlaubsartig gemütlich an.

Sie gingen auf der Promenade am Strand auf und ab. Sie gingen nicht einmal bis an das Wasser heran. Warum auch, die Schaufeln lagen ja zu Hause.

Der Laden, in dem es Strandbälle und Schaufel zu kaufen gab, war geschlossen. Die Fenster waren mit Brettern zugestellt. Auch die Strandhalle, in der es immer Malzmilch gegeben hatte, war geschlossen. Innen standen zusammengeklappt Gartenstühle und Tische.

Irgendwann kurz entschlossen ging die Mutter mit Martin und seiner Schwester in das Strandschloss. Das Strandschloss glänzte mit seinen weißen Türmchen immer noch vor Vornehmheit.

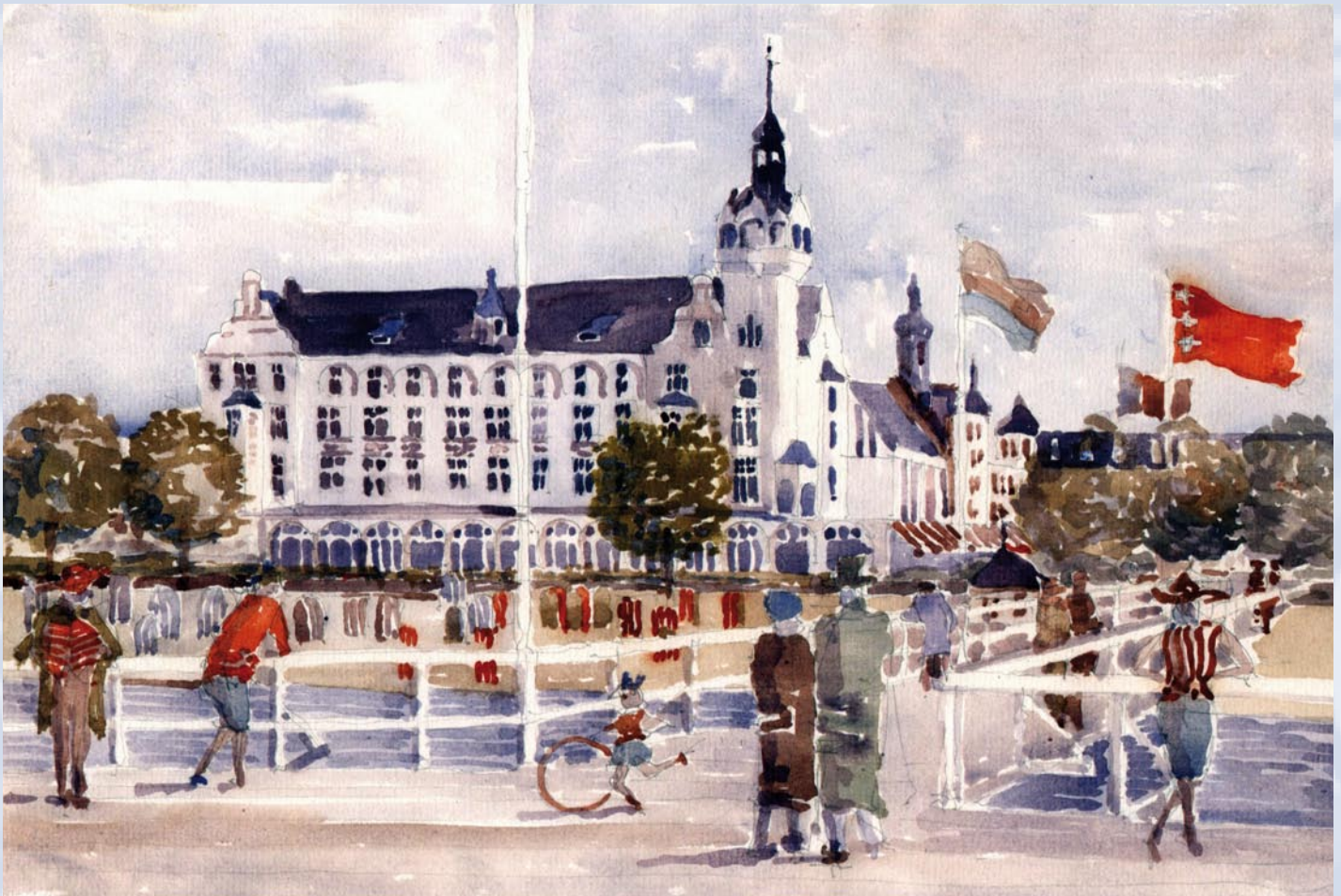
Martin fand es zum ersten mal richtig passend, dass seine Mutter sich anders angezogen hatte, auch wenn sie ihm fremd war.

Man hörte einen Geiger und Klavierspieler. Als die Musik aufhörte, klatschten ein paar Leute, nicht alle. Es wurde leise gesprochen. Dann und wann lachte aber einmal eine Frau laut. Auf dem Fußboden lagen feine Teppiche. Der Raum strahlte voller Eleganz, wie die Frau auf der IMI-Reklame an den Hauswänden.

Martin fühlte sich überhaupt nicht wohl. Sie setzten sich an einem größeren Tisch. Ob es etwas ohne Marken gab, fragte seine Mutter den Ober, einen feingekleideten Herrn. Es gab!

Martins Mutter bestellte für jeden ein Glas Apfelsaft und ein Stück Apfelkuchen. Das gab es tatsächlich noch ohne Marken. Die feinen Leute hatten es doch besser. Es war doch gut, dass Martins Mutter sich fein angezogen hatte. Martin nippte an seinem Apfelsaft und biss ein Stück Apfelkuchen ab.

Am Tisch saß noch ein Herr in einem feinen grauen Anzug. Martin biss wieder ein ganz kleines Stückchen vom Apfelkuchen ab. Die Mutter hatte nur eine Tasse Kaffee. Sie saß gedankenverloren am Tisch. Weder Martin noch Hedwig konnten sich richtig über ihren Kuchen freuen.



Das historische Kolberger Strandschloss – Aquarell von Christian Luther

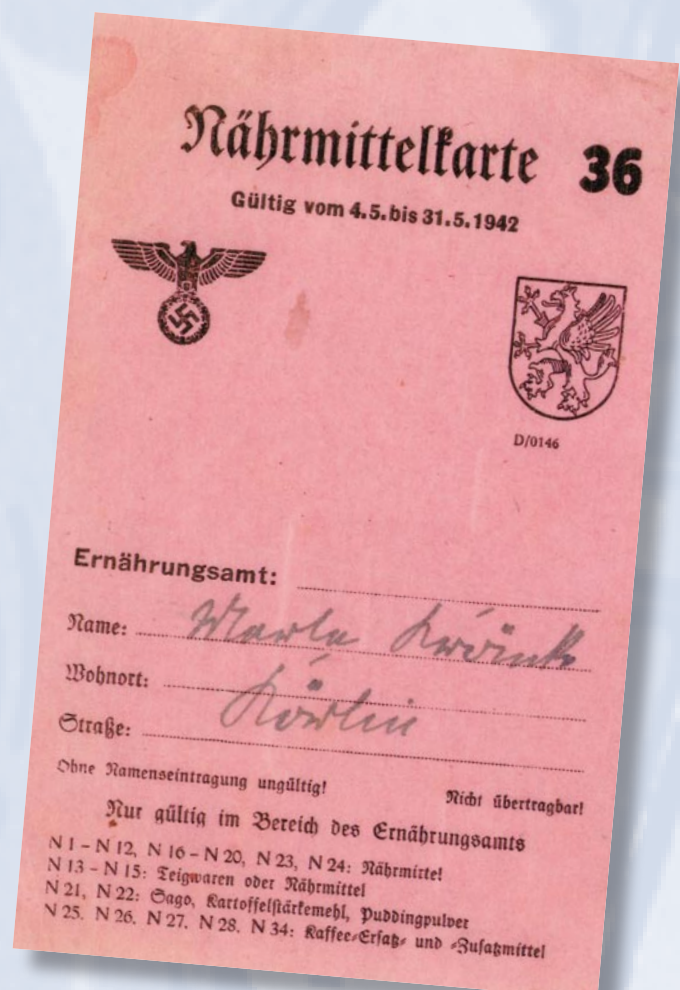
„Ich muss noch eine Besorgung machen. Ich lass euch hier alleine sitzen. Ihr wartet, bis ich wiederkomme!“

Allein mit dem fremden Herrn am Tisch sank die Stimmung auf einen noch tieferen Punkt. Martin wagte nur ganz wenig aufzublicken. Warum lächelte der Herr etwas mitleidig? Da sah Martin auch schon die Bescherung. Seine Schwester Hedwig, die sonst heute alles brav richtig gemacht hatte, sie übergab sich über ihre Stuhllehne, ja sie kotzte auf das vornehme Parkett. Auch auf dem grauen Teppich war etwas gelandet. Martin erschauerte. Er stand ganz vorsichtig auf, nahm seine Schwester, die in sich zusammengesunken war, an die Hand. Einen Augenblick überlegte er, ob er den Kuchen mitnehmen sollte. Aber er wagte nicht, den feinen Herren in die Augen zu blicken, denn dessen Aufmunterung hätte er dazu gebraucht.

Der Gang zur großen Glastür dauerte eine Ewigkeit. Jeden Augenblick erwartete Martin die Katastrophe. Was eigentlich passieren würde, wenn jemand außer dem feinen grauen Mann etwas merken würde, wagte er sich gar nicht auszudenken.

Die Tür schloss sich. Während sie sich die breite Treppe zur Straße herunter tasteten, sahen sie ihre Mutter am anderen Straßenende entgegenkommen.

*Christian Ruma  
(Christian Rudolf Martin Luther)*

Nährmittellkarte  
aus dem Jahr 1942

## Renovierung der Kirche

**Karlino (PH/CS).** Im Frühjahr haben die Arbeiten zur Renovierung der St.-Michaels-Kirche begonnen: 1. Die Sanierung der Außenfassade ist schon weit fortgeschritten; die Backsteine sind gereinigt, Fugen neu verfüllt worden. 2. An den Fenstern werden neue Rahmen und Maßwerke eingesetzt. 3. Der Turm wird gesichert; für Besucher wird die Treppe so saniert, dass ein gefahrloser Aufstieg bis zum Glockengeschoss möglich wird; aus den Schalllöchern kann dann ein Panoramablick genossen werden. 4. Eine neue Heizanlage wird eingebaut. 5. Für Propst Korpusik ist es eine Herzensangelegenheit: Die gesamte Kirche soll Besuchern zum Gebet und zur Besichtigung offenstehen, und dafür ist es leider notwendig, dass eine Alarmanlage eingebaut wird. 6. Rund um die Kirche wird ein neuer Zaun gezogen. Die Hauptarbeiten werden im Oktober 2012 abgeschlossen sein; einige Arbeiten werden sich noch bis ins nächste Jahr hinziehen. Auch die Dorfkirchen von Alt-Marrin (Mierzyn) und Kersztin (Karscino) werden renoviert werden; die Kosten liegen bei ca. 400.000 bis 450.000 €.



Die St. Michaeliskirche mit Baugerüst



Der Bau der Sporthalle nimmt bereits konkrete Formen an.

## Neue Sporthalle

**Karlino (PH/CS).** Der Bau der neuen Sport- und Mehrzweckhalle an der Birkenstr./Schützenstr. (ul. S. Brzóska/ul. T. Kosciuski) schreitet zügig voran – in Kürze wird Richtfest gefeiert werden können. Die Einweihung wird sich aber um einige Wochen verzögern (bis ca. Ende November), weil man sich entschlossen hat, zur Energieversorgung des Hauses eine Solaranlage und ein kleine Windkraftanlage einzubauen. Die Halle wird von derselben Firma aus Breslau (Wroclaw) gebaut, die auch die Arbeiten an der Kirche durchführt.

## Café Brawo

**Karlino (PH/CS).** Die Wiedereröffnung des „Café Brawo“ in der Köslinerstr./Magazinstr. (ul. Koszalinska/ul. S. Wiguri) soll im Juli erfolgen.

## Kindergarten

**Karlino (PH/CS).** Der Kindergarten an der Feldstr. (ul. S. Moniuszki) wird saniert und dabei zum Teil umgebaut, wobei vor allem eine neue Wärmedämmung eingebaut wird. Neu für Karlino ist, dass auch eine Gruppe für Kinder bis zum Alter von 3 Jahren eingerichtet wird. Beide Altersgruppen erhalten neue Spielplätze. Finanzielle Unterstützung für das Projekt in Höhe von je ca. € 25.00 kam u.a. von zwei Unternehmen aus Karlino, „Homanit Polska“ (Spanplattenwerk) und „Iberdrola Energie Odnawialne“.



Blick in die Köslinerstraße – auf der rechten Straßenseite wird in Kürze das neue Café eröffnet.